

# NOLI ME NOLLE

Sammlung Johann Caspar Lavater  
Jahresschrift 2014

## Editorial

ZU Johann Caspar Lavater (1741–1801) wurde während dessen Lebenszeit und nach seinem Tod 1801 bis heute viel geschrieben. Dies nicht nur zu seinen zahlreichen Werken, Traktaten, Fragmenten, Predigten und Briefen, sondern auch über seine Person und sein immer tätiges Wirken. Die *Sammlung Johann Caspar Lavater*, die seit März 2012 an Lavaters letztem Wohnort, dem Lavaterhaus an der St. Peter-Hofstatt mitten in der Altstadt von Zürich beheimatet ist, versucht mit ihrer Tätigkeit, diese wohl facettenreichste Persönlichkeit des alten Zürich zu erfassen und auch einer breiteren Bevölkerung näherzubringen. Dies geschieht über öffentliche und private Führungen und über jährlich stattfindende Vorträge zu Themen rund um die Person Lavater und dessen weitläufige Beziehungen und breite Ausstrahlung nach ganz Europa. Aus ganz Europa, sowie aus Israel und China, kam diese Jahr erstmals eine Gruppe von Journalistinnen und Journalisten in die Sammlung, die über *Zürich Tourismus* mehr zu Goethes »Footprints« hier in Zürich erfahren wollten; aus Deutschland reiste ein Journalist der Zeitung *Die Welt* an, um für die Leipziger Buchmesse (2014 »Auftritt Schweiz«) über die Ausstrahlung von Schweizer Autoren auch des 18. Jahrhunderts nach Deutschland zu recherchieren. Neben diesen internationalen Kontakten finden aber auch zahlreiche Personen in und um Zürich den Weg in die Sammlung und sind zumeist erstaunt über die Bedeutung von Lavater und über die Dichte an Gelehrten, Literaten und Künstlern aus dem rund 10'000 Einwohner zählenden »Limmat-Athen« des 18. Jahrhunderts.

Um die *Sammlung Johann Caspar Lavater* im Zürcher Kulturleben zu etablieren, wurde 2013 erstmals ein Antrag an den *Verein Zürcher Museen* gestellt, der jedoch als Auflage regelmässige Öffnungszeiten verlangt. So ist denn die Samm-

lung seit März 2014 neu über das ganze Jahr am Donnerstagnachmittag von 14 bis 17 Uhr geöffnet. Besucher können sich dieselbe selbst anschauen oder erhalten von der anwesenden Kuratorin eine Einführung in das geistige Zürich des 18. Jahrhunderts und zu Lavater als dessen wichtigstem Vertreter.

Am 27. Juni 2013 fand der erste Jahresanlass der *Sammlung Johann Caspar Lavater* im gut besetzten Lavatersaal statt. »Büchners *Lenz* in Lavaters Zürich – eine Freundschaft« war das Thema, das von Pfr. Ueli Greminger und Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler mit unterschiedlichen Schwerpunkten angegangen wurde. Die Begrüssung der geladenen Gäste fand durch den Präsidenten der Forschungsstiftung, Herrn Dr. Conrad Ulrich, und durch den Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn Stefan Thurnherr, statt. Umrahmt wurden die Reden durch Musik aus der Zeit, gespielt von der Pianistin Margrit Fluor und dem Flötisten Hieronymus Schädler.

Am 7. November 2013 präsentierte die historisch-kritische Lavater-Edition gleich zwei neue Bände: den rund 1396 Seiten starken, von 1782–1785 von Lavater geschriebenen *Pontius Pilatus* (JCLW, Band VI/1) und Lavaters Patriotische Schriften der Jahre 1798–1801 (JCLW, Band VIII). Begrüsst und eingeführt vom Präsidenten der Forschungsstiftung, Dr. Conrad Ulrich, und dem Leiter der historisch-kritischen Lavater-Edition, Prof. Dr. Dr. h.c. Horst Sitta, berichtete die Editorin, Dr. Christina Reuter, und der Editor, Dr. Dominik Sieber, über ihre jeweiligen Forschungsergebnisse und ihre Arbeit während der Jahre ihrer Tätigkeit an diesen Werken.

Am 25. September 2014 findet der zweite Jahresanlass der *Sammlung Johann Caspar Lavater* unter dem Thema »Pädagogik und Kommunikation – Zürich und das Baltikum im 18. Jahrhundert« im Lavaterhaus statt. Dr. Hanspeter Marti, Dr. Urs Leu und Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler werden die Beziehungen von schweizerischen und deutschen Gelehrten (Conrad Gessner, Christian Thomassius, Johann Georg Sulzer, Johann Gottfried Herder, Johann Caspar Lavater, Oswald Heer, Jakob Messikommer) ins Baltikum aufzeigen und auch den dazu erschienenen Band *Kulturaustausch – Baltisches Echo auf Gelehrte in der Schweiz und in Deutschland* präsentieren.

Die Jahresschrift 2013, die erstmals unter dem Titel NOLI ME NOLLE 2013 erschienen ist, stiess bei den Leserinnen und Lesern auf ein positives Echo und wurde auch von verschiedenen Bibliotheken als Periodikum aufgenommen. Die Familien-Vontobel-Stiftung hat sich freundlicherweise erklärt, die Finanzierung

der Jahresschrift 2014 zu übernehmen, wofür wir den Verantwortlichen, Herrn Dr. Christoph Reinhardt und Frau Anna Busch ganz herzlich danken. Danken möchten wir auch allen Leihgeberinnen und Leihgebern und jenen Personen, die uns ihren Nachlass als Schenkung in die Sammlung gegeben haben und uns damit ihr Vertrauen ausdrücken. Zu danken haben wir auch der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater und der Kirchengemeinde St. Peter für die finanzielle Unterstützung. Ein ganz besonderer Dank gilt den zahlreich dem Freundeskreis beigetretenen Personen, die die *Sammlung Johann Caspar Lavater* mit ihren kleineren und grösseren Beiträgen mittragen und ihr dadurch ermöglichen, diese durch gezielte Ankäufe zu ergänzen und auch über einen weiteren Kreis hinaus bekannter zu machen und somit das Werk und Wirken Johann Caspar Lavaters verstärkt im kulturellen Leben der Stadt Zürich zu etablieren.

Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler

**Zum »Jahresanlass 2013«  
der Sammlung Johann Caspar Lavater  
am 27. Juni 2013**

Verehrte Anwesende — Im Namen der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater darf ich Sie herzlich zu diesem Abend begrüßen.

**W**IR feiern einen vielleicht nicht gerade spektakulären Anlass, aber im Rahmen unserer Bemühungen um die – darf ich sagen – Wiederbelebung von Lavater hat er doch ein gewisses Gewicht.

Wir wissen alle, dass es in Zürich nicht leicht ist, bei den Bewohnern die Erinnerung an einstige Mitbürger wach zu halten. Das ist leider weitgehend auch Lavaters Schicksal gewesen, auch wenn er im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts die weitaus bekannteste Persönlichkeit der Stadt war. Er ist dank seiner Schriften, seines Wirkens, und weil er ein aussergewöhnlicher Mensch war, dazu geworden. Während des 19. Jahrhunderts geriet er mehr und mehr ins Vergessen; einen gewissen Nachhall erzeugten noch seine berühmten *Physiognomischen Fragmente*, seine theologischen, literarischen, politischen und autobiographischen Schriften jedoch kaum.

Erst nach 1940 erinnerte man sich wieder Lavaters geistigen Einflusses auf grosse Kreise seiner Zeitgenossen, und in der Folge liess man eine vierbändige Ausgabe von Fragmenten seiner Werke erscheinen,<sup>01</sup> die während einiger Zeit ein gewisses Interesse weckten.

Anlässlich seines 250. Geburtstages, 1991, fand sich dann ein Kreis von Gelehrten aus der Schweiz und Deutschland zusammen, mit dem Ziel, die Aufmerksamkeit für Lavater, seine Persönlichkeit und sein Werk neu zu wecken. Um dies zu erreichen, wurde beschlossen, eine historisch-kritische Ausgabe zu erarbeiten. Diese sollte in einer Auswahl aus dem Gesamtwerk jene Werke Lavaters enthalten, die für seine Zeit von grosser Bedeutung waren und sich auch dem heutigen Leser erschliessen lassen.

Eine grössere Anzahl dieser Bände ist unterdessen erschienen,<sup>02</sup> und der gleiche Kreis, der sich für deren Erscheinen einsetzt, hat auch die Ausstellung zu Lavaters 200sten Todestag organisiert, die im Zürcher Kunsthaus von Februar bis April 2001 zu sehen war. Das Echo war überaus erfreulich und ermunterte zur Planung, einen Ort in Zürich zu schaffen, der bleibend an Lavater erinnert.

So konnte, dank der Initiative und der unermüdlichen Bemühungen von Frau Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler und des Sankt-Peterpfarrers Ueli Greminger, in dem Hause, in welchem Lavater als Pfarrer am St. Peter gelebt und gewirkt hat, eine kleine, aber bemerkenswerte Sammlung eingerichtet werden, die ein eindrückliches Bild von dessen Leben zu vermitteln mag. Es wurden ihr bereits ganze Nachlässe vermacht.



*Begrüssung durch Dr. Conrad Ulrich,  
Präsident der Forschungsstiftung  
Johann Caspar Lavater.*

01 Ernst Staehelin (Hg.), *Johann Caspar Lavaters ausgewählte Werke*, 4 Bände, Zürich 1943.

02 Vgl. [www.lavater.uzh.ch](http://www.lavater.uzh.ch)

Im Zusammenhang mit der *Sammlung Johann Caspar Lavater* werden öffentliche und private Führungen organisiert, an denen den Besuchern Lavater und sein Werk erklärt wird. Zudem finden hier auch Buchpräsentationen und Vortragsabende statt. All diese Aktivitäten der Sammlung rund um Lavater und um Zürich im 18. Jahrhundert sehen Sie, liebe Anwesende, in der kleinen Publikation, der Jahresschrift 2013 unter dem Titel NOLI ME NOLLE. Dank all dieser Veranstaltungen hoffen wir, Johann Caspar Lavater wieder im Bewusstsein der heutigen Zürcher (und auch der Auswärtigen) zu verankern, was ihm unseres Erachtens dank seiner einstigen Bedeutung durchaus zusteht.

Um diese Bestrebungen zu fördern, ist der Freundeskreis der *Sammlung Johann Caspar Lavater* gegründet worden – und ich möchte meine paar Begrüßungsworte mit der bescheidenen Werbung abschliessen: Treten Sie doch diesem Kreis bei!

Ich danke Ihnen!

Dr. Conrad Ulrich

Präsident der *Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater*

### **»Es fehlt uns etwas, ich habe keinen Namen dafür«**

»Es fehlt uns etwas, ich habe keinen Namen dafür« heisst es klagend im grossen Bühnenwerk über *Dantons Tod*,<sup>01</sup> mit dem Georg Büchner das Scheitern der neuzeitlichen Ideale nachzeichnet. Dieser Mangel führt nach Georg Büchner dazu, dass die Ideale der Französischen Revolution im Blut der Guillotine versanken.

**G**EORG Büchner, geboren 1813 in Goddelau, Hessen, verstorben am 19. Februar 1837 in Zürich, wurde gerade 24 Jahre alt. Im Alter von 18 Jahren schrieb sich Büchner in die Medizinische Fakultät der Universität Strassburg ein. Er wohnte im Haus des evangelischen Pfarrers Johann Jakob Jaeglé und verliebte sich in dessen Tochter Wilhelmine, die drei Jahre älter war als Georg. Im Jahr 1832 verlobten sich die beiden heimlich. Die Jahre in Strassburg nannte Büchner

01 Georg Büchner, *Dantons Tod* (1835), Ausgabe Stuttgart 2002, Zweiter Akt, Erste Szene.

später seine glücklichste Zeit, persönlich und politisch, denn im Frankreich der Juli-Revolution war das politische Klima sehr viel offener als in Darmstadt.

Im November 1833 wechselte Georg Büchner an die Universität in Giessen, da maximal zwei Jahre Studium im Ausland erlaubt waren. Hier im Grossherzogtum Giessen erlebte er unmittelbar die Schikanen der Obrigkeit. Aus dieser Zeit sind grosse gesundheitliche Probleme von Büchner überliefert. Es bedrückte ihn nicht nur die Trennung von seiner Verlobten Wilhelmine, sondern auch die universitäre und politische Situation in Deutschland.

Büchner gründete die Gesellschaft für Menschenrechte, eine Geheimorganisation nach französischem Vorbild, deren Ziel ein Umsturz der politischen Verhältnisse war. Es schlossen sich aber nur wenige dieser Geheimorganisation an. Im Juli 1834 wurde der *Hessische Landbote* gedruckt. Es handelt sich um eine Flugschrift, die unter der Parole »Friede den Hütten! Krieg den Palästen!« die hessische Landbevölkerung zur Revolution gegen die Unterdrückung aufrief. Am 9. März 1835 floh Büchner nach Strassburg und arbeitete dort an seinen Theaterstücken sowie seiner Dissertation über das Nervensystem der Barbe. Ende Juli 1836 legte er seine Arbeit *Mémoire sur le système nerveux du barbeau* der Universität Zürich vor und wurde in Abwesenheit zum Doktor der Philosophie ernannt. Im Oktober 1836 zog er nach Zürich, hielt seine Probevorlesung und wurde Privatdozent.

Für das folgende Semester plante Büchner eine weitere Vorlesung, zu der es aber nicht mehr kam. Am 2. Februar 1837 erkrankte er schwer an Typhus; möglicherweise hatte er sich bei der Arbeit an seinen Präparaten infiziert. Seine Wohnungsnachbarn in Zürich, die deutschen Flüchtlinge Caroline und Wilhelm Schulz, mit denen er seit dem Strassburger Exil befreundet war, pflegten ihn und benachrichtigten seine Verlobte Wilhelmine.

Georg Büchner starb am 19. Februar 1837 im Beisein seiner Braut und des Ehepaares Schulz. Er wurde auf dem Stadtzürcher Friedhof »Krautgarten« nahe dem heutigen Zeltweg beerdigt. Nach der Einebnung des Friedhofes wegen des Baus des Kunsthouses bettete man 1875 die sterblichen Überreste auf den sog. »Germaniahügel« neben der Bergstation der Standseilbahn Rigiblick am Zürichberg.

»Es fehlt uns etwas, ich habe keinen Namen dafür.« – Für Georg Büchner ist das Schicksal des Scheiterns des Sturm-und-Drang-Dichters Jakob Michael Reinhold Lenz die Gelegenheit, um kühl und nüchtern, kritisch und dichterisch

zugleich, durch die Schichten der eigenen Seele bis zu den Grenzen des Wahnsinns vorzudringen. Bis dahin, wo der Mensch aufhört, sich selber anzugehören. Büchner sucht das Wesen des Menschseins in den Tiefen des Abgründigen, im Scheitern des Menschen an sich selber.

Die Erzählung *Lenz* beschreibt den sich verschlechternden Geisteszustand des Schriftstellers Jakob Michael Reinhold Lenz. Sie basiert einerseits auf einigen Briefen von Lenz, andererseits auf den schriftlichen Beobachtungen des Pfarrers Johann Friedrich Oberlin. Lenz ist in der Erzählung auf der Reise in das Bergdorf Waldbach zu Pfarrer Oberlin. Im Dorf angekommen, heisst ihn Oberlin bei sich willkommen. Im Pfarrhaus ist der Dichter gut aufgehoben. Geborgen. Die Pfarrfamilie als Inbegriff von Heimat, dort, wo der Heimatlose, gar dem Wahn Verfallene, Schutz und Geborgenheit bekommt.

Er, der verlorene Sohn, ist wieder zuhause. Jedoch – in der Dunkelheit der Nacht – erlebt Lenz den Rückfall. Im kargen Zimmer, allein, überwältigt ihn die Unruhe, die »unnennbare Angst«. Erst als er sich selbst Schmerzen zufügt und schliesslich, einem instinktiven Trieb folgend, in den kalten Brunnen taucht, stabilisiert sich sein Zustand vorübergehend. Die folgenden Nächte werden ihm dann aber erneut zur Qual. Seine Wahrnehmung löst

sich von der Realität, macht sie zum Traum, »der Alp des Wahnsinns setzt sich zu seinen Füßen«. Tagsüber ist sein Zustand noch erträglich, doch mit einsetzender Dunkelheit überfallen ihn entsetzliche Angstzustände. Die Ahnung einer unabwendbaren Erkrankung verstärkt sich bei ihm. Lenz versucht, sich Oberlin als Vorbild zu nehmen, die Natur als Geschenk Gottes anzusehen und die aufkommenden Ängste mit Hilfe der Bibel abzuwenden. Er erkennt, dass dies eine letzte Möglichkeit zur Selbsttherapie seiner manisch-depressiven Gemütsver-



*Ueli Greminger, Pfarrer  
an der Kirche St. Peter in Zürich,  
am Jahresanlass, 27. Juni 2013.*

fassung und seiner beginnenden Schizophrenie ist. Doch das »süße unendliche Gefühl des Wohls« ist jeweils nur von kurzer Dauer, die Verzweiflung und das Leid seiner Einsamkeit dagegen nehmen zu. Die Ruhe, die er »aus der Stille des Tales und der Nähe Oberlins« geschöpft hat, wirkt nicht mehr.

Lenz scheitert. Programm und Existenz, Sein-Wollen und Sein-Können treten schroff auseinander. Dies ergibt die Kontrapunktik der Erzählung, um derentwillen Büchner das Kunstgespräch in die Mitte gerückt hat. Der konkret erlebende Lenz leidet am Zusammenbruch des idealistischen Horizonts. Er ist ein metaphysisch Entwurzelter – und deshalb zerfällt ihm die Welt.

»Er stand still und legte das Haupt ins Moos und schloß die Augen halb, und dann zog es weit von ihm, die Erde wich unter ihm, sie wurde klein wie ein wandelnder Stern und tauchte sich in einen brausenden Strom, der seine klare Flut unter ihm zog. Aber es waren nur Augenblicke, und dann erhob er sich nüchtern, fest, ruhig als wäre ein Schattenspiel vor ihm vorübergezogen, er wußte von nichts mehr.« (S. 6)

»In den Hütten war es lebendig. Man drängte sich um den Pfarrer Oberlin. Er wies zurecht. Gab Rat, tröstete; überall zutrauensvolle Blicke, Gebet. Die Leute erzählten Träume, Ahnungen. Dann rasch ins praktische Leben, Wege angelegt, Kanäle gegraben, die Schule besucht. Oberlin war unermüdlich, Lenz war stets sein Begleiter, bald in Gespräch, bald tätig am Geschäft, bald in die Natur versunken. [...] Aber nur solange das Licht im Tal lag, war es ihm erträglich; gegen Abend befahl ihn eine sonderbare Angst, er hätte der Sonne nachlaufen mögen; wie die Gegenstände nach und nach schattiger wurden, kam ihm alles so traumartig, so zuwider vor, es kam ihm die Angst an wie Kindern, die im Dunkeln schlafen; es war ihm als sei er blind; jetzt wuchs sie, der Alp des Wahnsinns setzte sich zu seinen Füßen.« (S. 11)

»Oberlin sprach ihm von Gott. Lenz wand sich ruhig los und sah ihn mit einem Ausdruck unendlichen Leidens an, und sagte endlich: aber ich, wär' ich allmächtig, sehen Sie, wenn ich so wäre, und ich könnte das Leiden nicht ertragen, ich würde retten, ich will ja nichts als Ruhe, Ruhe, nur ein wenig Ruhe und schlafen können.« (S. 29)



»Am folgenden Morgen bei trübem regnerischem Wetter traf er in Straßburg ein. Er schien ganz vernünftig, sprach mit den Leuten; er tat alles wie es die andern taten, es war aber eine entsetzliche Leere in ihm, er fühlte keine Angst mehr, kein Verlangen, sein Dasein war ihm eine notwendige Last. – So lebte er hin.« (S. 31, Schluss)

Ueli Greminger

Pfarrer an der Kirche St. Peter in Zürich

### **Büchners »Lenz« in Lavaters Zürich – eine Freundschaft**

Auch ich darf Sie – meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freunde – ganz herzlich hier zur ersten Jahresversammlung der *Sammlung Johann Caspar Lavater* begrüßen! — Über Georg Büchner und dessen Erzählung *Lenz* haben Sie von Herrn Pfarrer Greminger bereits einiges gehört. Nun zur Freundschaft zwischen dem lettischen Dichter Lenz und dem in Zürich tätigen Pfarrer Johann Caspar Lavater:<sup>01</sup>

**I**M Dezember 1776 musste Jakob Michael Reinhold Lenz (1751–1792) wegen einer »Eseley«,<sup>02</sup> wie es heisst, den Hof von Weimar verlassen. Was für eine »Eseley« dies genau war, ist bis heute nicht bekannt. Goethe hatte<sup>03</sup> den jungen Dichter im April des gleichen Jahres – also 1776 – als Freund in Weimar aufgenommen und bewirkte nun auch dessen Entlassung.<sup>03</sup> Auf seiner Reise von

01 Vgl. dazu Ursula Caflisch-Schnetzler, »Originale, im Druck erschienene Briefe und Exzerpte: Die Korrespondenz zwischen Jacob Michael Reinhold Lenz und Johann Caspar Lavater«, in: *Lenz-Jahrbuch* 19 (2012), S. 83–112.

02 Vgl. *Goethe: Begegnungen und Gespräche*, hg. von Ernst Grumbach und Renate Grumbach, Band I: 1749–1776, Berlin 1965, S. 465, Tagebuch 26.11.1776 (WA III 1,28), Lenzens Eseley. – Robert Steiger, *Goethes Leben von Tag zu Tag: Eine dokumentarische Chronik*, Band II: 1776–1788, München 1983, S. 85, Dienstag, 26. November, »Lenzens Eseley«.

03 Vgl. *Goethes Gespräche: Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang*, auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von Flodoard Freiherrn von Biedermann, ergänzt und hg. von Wolfgang Herwig, Band I: 1749–1805, S. 241, Thunman an Graffman, 22. Juli 1777: »Goethe vermag noch alles beim Herzog von Weimar. Sein Betragen gegen Wieland ist ganz schlecht, den aber die Herzogin-Witwe beschützt. Lenz war auch eine

Weimar nach Emmendingen zu Goethes Schwester Cornelia und deren Gemahl Johann Georg Schlosser antwortet der Dichter Lenz auf eine Einladung von Lavater<sup>04</sup> nach Zürich.

Wie Sie wissen, lebte Johann Caspar Lavater von 1741 bis 1801, wurde 1769 als Pfarrer an die Waisenhauskirche, 1778 an die Stadtkirche St. Peter berufen. 1776 – also in der Zeit, in der wir uns bewegen – amtierte er als Pfarrer an der Waisenhauskirche und wohnte noch im elterlichen »Haus zum Waldries« an der Spiegelgasse 11 in Zürich.<sup>05</sup>

Lenz schickte Lavater auf dessen Einladung nun also einen Antwortbrief nach Zürich. Diesen Brief von Ende Dezember 1776 beginnt Lenz in der Hoffnung, dass Lavater sein bisheriges Nichtkommen nicht missverstanden habe. Er begründet seine Verspätung mit Umständen, über die er selbst nicht habe entscheiden können, denn: Ginge es nach seinem Herzen, so sollten »mich« – wie Lenz schreibt – keine Alpen und kein Eis »schröcken an Deinen Busen zu fallen Gottesmann und ein Grönland zwischen uns würde aufhören kalt zu sein, sobald ichs zu Fuß in der Hoffnung durchliefte am Ende der Wallfahrt Dich zu finden.«<sup>06</sup>

Diese pathetisch anmutenden Zeilen des Fünfundzwanzigjährigen zeigen das über Jahre aufgebaute innige Vertrauen des um zehn Jahre jüngeren Lenz in den über seine Werke bekannten und in Zürich etablierten Autor und Pfarrer Lavater. Bereits 1775 hatte Lenz dessen Schriften und v.a. die an Aristophanes' gleichnamige Komödie angelehnte Satire *Die Wolken*, welche sich gegen Christoph Martin Wielands Verständnis von Literatur wendet, nach Zürich geschickt und Lavater damals gebeten, sie bei Heinrich Steiner in Winterthur drucken zu lassen.<sup>07</sup> Dem Zürcher »Gottesmann« Lavater – wie er ihn in seinem Brief

Zeitlang am Hofe, machte aber Schulden, ist ausgerissen und hat den Herzog betrogen.«  
04 Lavater an Lenz, 13. November 1776: »Könntest Du nicht zu uns kommen?« Gedruckt findet sich der Brief in Jakob Michael Reinhold Lenz, *Werke und Briefe in drei Bänden*, hg. von Sigrid Damm, Leipzig 1987 (WuB), Band 3, Nr. 207, S. 510.

05 Zu Lavater vgl. [www.lavater.com](http://www.lavater.com).

06 WuB 3, Nr. 221, S. 519, Lenz an Lavater, Auf der Reise, Dezember 1776.

07 WuB 3, Nr. 51, S. 335–336, Lenz an Lavater, Straßburg, September 1775: »Wehe über mein Vaterland, wenn die Wolken nicht gedruckt werden. [...] Es bleibt also und wird ewig meine große Bitte an dich bleiben, die Wolken drucken zu lassen. Alle Folgen nehme ich auf mich. [...] Auch Goethen sag nichts davon, diesmal laß uns was allein tun. Desto mehr Freude hat er dran wenn er überrascht wird. Ich hab ihm geschrieben ich arbeite – aber nicht was?«

nennt – traute Lenz nicht nur zu, die Physiognomik – Lavaters wohl wichtigstes Werk – als Wissenschaft zu etablieren; er stand ihm – wie Goethe, Füssli, Herder, Zimmermann u.a.m. – auch mit Rat und Tat beim Entstehen dieser vier gewichtigen Folianten zur Seite.<sup>08</sup>

Im Mai 1777 reiste Lenz von Emmendingen nun erstmals in die Limmatstadt zu Lavater. Da Cornelia Schlosser Anfang Juni verstarb, kehrte er jedoch schon bald zu Georg Schlosser nach Emmendingen zurück, um erst im August des gleichen Jahres wieder und nun für längere Zeit in die Schweiz zu kommen, wo er nach einem langen Weg »über Berg und Tal durch dick und dünn«<sup>09</sup> in Zürich eintraf. Bis November verbrachte er eine intensive Zeit mit Lavater, lernte dessen Freunde und Bekannte kennen und begleitete ihn auch an eine Sitzung der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach. Danach reiste Lenz weiter nach Winterthur zu Christoph Kaufmann auf dessen schwiegerväterliches Schloss Hegi. Da sich die Symptome seiner Krankheit jedoch verstärkten, riet ihm Kaufmann, sich nach Waldersbach in die Obhut des Philanthropen und Pfarrers Johann Friedrich Oberlin zu begeben, um dort die nötige Ruhe und wieder zu einem inneren Gleichgewicht zu finden.

Georg Büchners *Lenz* setzt nun genau in diesem Moment ein – Sie haben davon ja bereits von Herrn Greminger gehört. Im Januar 1778 kommt der zuvor über die Berge wandernde Lenz mit zerrissenen Kleidern bei Oberlin an, setzt sich – wie selbstverständlich – an den Tisch im Pfarrhaus und beginnt zu erzählen, wobei ihm »die blonden Locken« um das »blasse Kindergesicht« hängen.

Jakob Michael Reinhold Lenz wurde im Januar 1751 in Sesswegen bei Riga in Lettland geboren. Sein Vater amtete dort, später in der estnischen Stadt Dorpat (heute Tartu) als Pfarrer. Mit siebzehn Jahren begann Lenz ein Theologiestudium, studierte zuerst in Dorpat, später in Königsberg, wo er auch die philosophischen Vorlesungen von Immanuel Kant besuchte. 1771 bricht er gegen den Willen des Vaters das Studium ab und reist im Dienste der kurländischen Barone Friedrich Georg und Ernst Nicolaus von Kleist nach Strassburg, wo er die philosophische Gesellschaft rund um Johann Daniel Salzmann kennenlernt und auch auf Goethe und Jung-Stilling trifft, die ihm den Kontakt zu Herder und Lavater

08 Johann Caspar Lavater, *Physiognomische Fragmente: Zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*, 4 Bände, Leipzig / Winterthur 1775-1778.

09 WuB 3, Nr. 246, S. 544, Lenz an Jakob und Gertrud Sarasin, Zürich, August 1777.

verschaffen. 1772 kommt Lenz mit seinen Dienstherrn nach Landau, Fort Louis und Weissenburg, kehrt 1773 nach Strassburg zurück, wo er sein Studium wieder aufnimmt. Seit 1774 lebt er als freier Schriftsteller. Lenz pflegte während der Strassburger Zeit engen Kontakt zu seinem Vorbild Goethe und folgte ihm im April 1776 an den Hof in Weimar. Im Dezember des gleichen Jahres musste er Weimar bekanntlich wieder verlassen, reist nach Emmendingen und 1777 in die Schweiz. In Zürich lernt Lenz – wie wir ja bereits erfahren haben – Lavater und dessen Umfeld persönlich kennen und geht von dort weiter nach Waldersbach im Steintal, wo er sich vom 20. Januar bis zum 8. Februar 1778 bei Pfarrer Oberlin aufhält. Da sich seine paranoide Schizophrenie jedoch verschlimmert, holt ihn sein jüngerer Bruder Karl nach Riga zurück, wo sein Vater in der Zwischenzeit als Generalsuperintendent wirkt. Lenz reist weiter nach St. Petersburg, kehrt zurück nach Dorpat, um erneut nach Russland zu fahren, wo er 1781 in Moskau als Hauslehrer arbeitet und als Übersetzer tätig ist. Sein psychischer Zustand verschlechtert sich zusehends, so dass er nur dank russischer Gönner überleben kann. Wahrscheinlich am 24. Mai (oder 4. Juni) 1792 starb Lenz; er wurde in einer Moskauer Strasse aufgefunden. Der Ort seines Grabes ist unbekannt.

Der von Lenz so hoch verehrte Goethe schreibt über Lenz in seinem autobiografischen Werk *Dichtung und Wahrheit*: Lenz sei ein »vorübergehender Meteor« gewesen, der »augenblicklich über den Horizont der deutschen Literatur« hingezogen sei; er »verschwand plötzlich, ohne im Leben eine Spur zurückzulassen«. <sup>10</sup>

Die Freundschaft zwischen Lavater und Lenz beginnt nachgewiesenermassen 1774, <sup>11</sup> wobei man davon ausgehen kann, dass die beiden schon während Lenzens Strassburger Zeit Kontakt zueinander hatten. Der jüngere Lenz sah in Lavater den Freund und »Gottesmann«, zu dem er seine »Wallfahrt« machen wollte, da Lavater ihn als Vater oder – wie er in seinem ersten erhaltenen Brief an Lavater 1774 schreibt – als »liebster Papa« <sup>12</sup> in seiner Werkstätigkeit unterstützen konnte.

Die 70er Jahre des 18. Jahrhunderts – in denen wir uns jetzt mit Lenz und Lavater bewegen – war die kurze Epoche des Sturm und Drang. Eine Anzahl junger Autoren wandte sich mit ihrer Genie-Diskussion zum einen gegen die von Vernunft bestimmte Literatur der Aufklärung, zum andern gegen sinnliche

10 Johann Wolfgang Goethe, *Aus meinem Leben: Dichtung und Wahrheit*, hg. von Walter Hettche, Stuttgart 1991, S. 647.

11 Vgl. Caflisch-Schnetzler (wie Anm. 01), S. 88–90.

12 WuB 3, Nr. 27, S. 297, Lenz an Lavater, Straßburg, Ende März 1774.

und von Anmut bestimmte Dichtung. Nicht mehr Talent und Vernunft sollten die Dichtung bestimmen, sondern Emotionen. Damit wollte man nicht eine neue Theorie etablieren, sondern zum Ausdruck bringen, dass nur das Genie wirklich zur Dichtung befähigt ist und dass dessen Dichtung nicht nachahmbar und auch nicht über Talent erreichbar ist. *Emotio* statt *ratio* war die Devise der Epoche des Sturm und Drang!

In der Korrespondenz zwischen den beiden Sturm-und-Drang-Autoren Lenz und Lavater finden sich nicht explizit Aussagen zu einem Gottesbegriff, wie wir das bei Büchner zu *Lenz* lesen können. Lavaters Vorstellung des sich in all seinen Werken und Geschöpfen offenbarenden Gottes<sup>13</sup> und die damit verbundene christliche Menschenliebe verband sie beide über ihre Werke, besonders über die zum Teil gemeinsam erarbeiteten *Physiognomischen Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*. Ihre literarische Auseinandersetzung, ihre Individualität und das sie verbindende Gefühl der Freiheit wurde zu ihrem Freundschaftsband. So schreibt Lavater im April 1775, er bitte Lenz nicht um Freundschaft und trage ihm auch nicht die seine an, denn: »wir *sind* schon Freunde. Lichtstrahl darf nicht Lichtstrahl bitten: »Fließe mit mir zusammen«. Das geschieht, indem sie einander begegnen.«<sup>14</sup> Diese Empathie im Werk und Wirken zeigt auch Lenz seinen gleichgesinnten Freunden gegenüber, indem er sie alle bittet, ihm »ungeheuchelt und strenge ihre Meinung, ihr wahres uneingenommenes Gefühl über alle Stücke die ich künftig dem Publikum vorlegen werde zu schreiben«,



*Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler,  
Kuratorin der Sammlung Johann  
Caspar Lavater, am Jahresanlass 2013.*

13 Vgl. S. 33, Fundstücke, »Lavaters Gottesbegriff«.

14 WuB 3, Nr. 34, S. 310, Lavater an Lenz, den 20. April 1775.

denn es sei der »größte, der einzige Liebesdienst, den sie einem Künstler [und Freund] erweisen können«. <sup>15</sup>

Anfang September 1775 gelangte Lenz mit der Bitte an Lavater, die Satire *Die Wolken* an den Buchdrucker Heinrich Steiner in Winterthur weiterzuvermitteln. Lavater verweigerte jedoch aus seiner philanthropischen und christlichen Haltung heraus und um der Freundschaft willen – die Lenz ja mit einer kritischen Durchsicht seiner Werke gefordert hatte – eine Vermittlung dieser »entsetzlichen Farçe wider Wieland«, obschon Lavater selbst Wielands Werke als zu anmutig und in ihrer Sinnlichkeit als zu wenig originell und geniehaft bewertet (auf die ganze Genie-Diskussion zwischen Lavater und Goethe, die sich am Werk von Wieland spiegelt, kann ich hier nicht näher eingehen <sup>16</sup>). Lavater fordert Lenz als Freund in seinen Briefen nun auf, nicht unvernünftig und v.a. nicht ungerecht gegen Wieland zu handeln, denn: »Kannst's leugnen, Bruder, daß W. unendlich viel um den deutschen *Geschmack* verdient hat. Und ist *Geschmack* nicht *Glückseligkeit*?« <sup>17</sup> Im gleichen Brief bittet er Lenz, sein eben vollendetes Drama *Abraham und Isaak* zu lesen. <sup>18</sup> Da Lenz realisiert, dass die Satire gegen Wieland nicht nur von seinem Freund Lavater abgelehnt, sondern auch von andern nicht zum Druck befördert wird, fordert er dieselbe aus Zürich zurück, <sup>19</sup> vernichtet sie und veröffentlicht nun selbst gegen diese »süblächelnde« und auch seine Freunde vereinnahmende »Schlange« Wieland <sup>20</sup> die Schrift *Verteidigung des Herrn W.\*\* gegen die Wolken von dem Verfasser der Wolken*. Gleichzeitig liest er Lavaters *Abraham und Isaak* und ist von dem »religiosen Drama«, das »mehr religiös als poetisch« geschrieben ist, »unendlich erbaut«. <sup>21</sup>

15 W u B 3, Nr. 33, S. 309, Lenz an Lavater, Straßburg, den 8. April 1775.

16 Vgl. dazu Ursula Cafilich-Schnetzler, »Genie und Individuum: Die Beziehung zwischen Philipp Christoph Kayser und Johann Caspar Lavater, gespiegelt am Genie-Gedanken der *Physiognomischen Fragmente*«, in Gabriele Busch-Salmen (Hg.), *Philipp Christoph Kayser (1755–1823)*, Hildesheim 2007, S. 117–138.

17 W u B 3, Nr. 59, S. 344, Lavater an Lenz, 5. Oktober 1775.

18 *Abraham und Isaak: Ein religioes Drama von Johann Caspar Lavater*, Winterthur 1776.

19 W u B 3, Nr. 56, S. 341, Straßburg, Ende September 1775: »Ich bitte Euch also mirs zurückzuschicken und mich meinem Schicksal zu überlassen.« – Lavater scheint vor der Rücksendung an Lenz (leider) keine Abschrift der Satire *Die Wolken* gemacht zu haben. Jedenfalls findet sich im Lavater-Nachlass der ZBZ kein Hinweis darauf.

20 W u B 3, Nr. 56, S. 340, Straßburg, Ende September 1775.

21 W u B 3, Nr. 104, S. 402, Straßburg, März 1776.

Die Satire *Die Wolken* ist bis heute weder im Original noch in einer Abschrift erhalten. So fehlt denn fast jede Information über den Inhalt dieser Schrift, welche – wie aus den Reaktionen ersichtlich ist – die Genie-Thematik und die Literaturkritik der Zeit aufgenommen hat. Von Lavater findet sich nur ein kurzes Zitat zu den *Wolken* in einem Register an Johann Georg Zimmermann. Darin hält er für Zimmermann im November 1775 unter dem Stichwort »Wolken« fest, dass diese »entsetzliche Farçe wider Wieland hätte sollen gedruckt werden. Schloßer glaub ich, unterdrückt sie. Die Rezensenten alle von Deütschland treten darinn auf, mit Katzenschwänzen u: Miauen. Wieland wird vergöttert, fällt aber ws en parodw [wie zufällig] aus den Wolken herunter auf eine Dirne, die Schweizerkuh heißt, u: die er entblößt – Lenz wird gerichtet und verbrannt.«<sup>22</sup>

Die Meinung von Lenz über Wieland und allgemein über die Literatur der Zeit ist über die Satire gegen Wieland nicht mehr erschliessbar. In Büchners *Lenz* zeigt der Dichter Lenz (und damit auch Büchner) in einer Replik auf Christoph Kaufmann jedoch seine Auffassung von Dichtung: Dichtung dürfe nicht verklären, sondern müsse sich zum Ziel setzen, Gott »ein wenig nachzuschaffen«, denn der Dichter »verlange in allem Leben, Möglichkeit des Dasein, und dann ist's gut; wir haben dann nicht zu fragen, ob es schön, ob es häßlich ist, das Gefühl, daß[,] was geschaffen sei, Leben habe, stehe über diesen beiden, und sei das einzige Kriterium in Kunstsachen«.<sup>23</sup> Mit dieser Aussage trifft sich z.T. die Auffassung von Dichtung bei Lenz und Lavater. Dichtung soll ihrer Meinung nach nicht nur einem Idealbild folgen, sondern dem Menschen nützlich sein und ihn in seiner Menschenliebe und Individualität näher zu Gott bringen. Als zentrales Motiv in Lavaters Dichtung kommt zudem die Kraft des Glaubens und des Gebetes hinzu, die auch Büchner in seinem *Lenz* aufnimmt, jedoch durch den Irrsinn des Versuchs der Auferweckung eines toten Mädchens ad absurdum führt.

Lenz und Lavater waren zwei unterschiedliche Charaktere, die sich in der Sturm- und Drangzeit über ihre dem Geniegedanken verschriebenen Werke gefunden haben. Lenz machte sich »von Jugend auf« zu seinem »höchsten Vergnügen« mit seiner Literatur »Nesseln vorweg [zu]hauen«, das heisst, sich gegen die gängigen und erstarrten literarischen Muster zu wehren. »Kann ich das, sterb

22 ZBZ, FA Lav Ms 589d: »Register allerley unmerkwürdigen Sachen die in meinem Kopf u: Herzen liegen für meinen Freund *Zimmermann* in Hannover. Im November 1775«.

23 Georg Büchner, *Lenz*, Studienausgabe, Stuttgart 2009, S. 14.

ich selig.«<sup>24</sup> Der »Gottesmann« Lavater ging mit seinen Gedanken und Schriften ebenfalls an die Grenzen des denkbaren, stiess – wie Lenz – auch häufig genug an und musste daher zahlreiche Satiren und Spöttereien über sich ergehen lassen. Beide versuchten mit ihrem Werk und Wirken, ihre Gedanken nicht nur über die Vernunft, sondern über das Gefühl und die Individualität eines jeden Menschen zu definieren. Der eine schrieb während einer kurzen Zeitspanne (eigentlich nur in den 70er Jahren) seine für die Epoche des Sturm und Drang zentralen Werke und wurde damit – nicht, wie Goethe in *Dichtung und Wahrheit* schreibt – zum »vorübergehenden Meteor«, sondern zu einem Fixstern am literarischen Himmel. Nach seiner intensiven Schaffenszeit irrte Lenz herum und verlor sich mit seinem Genie in der Krankheit, aus der ihn auch seine Freunde nicht herausholen konnten. Der »Gottesmann« Lavater blieb ein Leben lang in Zürich, wo er als Pfarrer amtierte und mit seinen zahlreichen Werken und mit seinem Wirken die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts mitprägte. Die bis heute zum grossen Teil erhaltene enorm dichte Korrespondenz von Lavater verdeutlicht, dass Lenz mit seinem Werk und seinem Freundschaftskult nicht nur bei ihm, sondern auch bei Nachgeborenen wie Georg Büchner – im Gegensatz zu Goethes Aussage – doch »im Leben eine Spur« hinterlassen hat, sei dies in seinen Werken oder aber als Teil des im Sturm und Drang intensiv gepflegten Freundschafts- und Geniekults. Wie stark die Freundschaft zwischen Büchners *Lenz* und dem Zürcher Pfarrer Lavater gewesen ist, verdeutlicht die eingangs zitierte Briefstelle von Lenz an Lavater vom Dezember 1776, die ich Ihnen nun gerne nochmals lese:

»Keine Alpen und kein Eis sollten mich schröcken an Deinen Busen zu fallen Gottesmann und ein Grönland zwischen uns würde aufhören kalt zu sein, sobald ichs zu Fuß in der Hoffnung durchlief am Ende der Wallfahrt Dich zu finden. Ich wünschte Du schriebs keine Physiognomik, Du wärest ein unbekannter vergeßner vereinzelter Mann und ich dürfte mit einer ganzen Welt durch Wüsten zu Dir eilen und ausrufen Hier!«

Ich danke Ihnen!

Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler  
Kuratorin der *Sammlung Johann Caspar Lavater*

24 WuB 3, Nr. 50, S. 334, Lenz an Lavater, Straßburg, den 3. September 1775.



**Zur Buchvernissage am 7. November 2013 —**

*Johann Caspar Lavater, Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe*

*Band VI/1: Pontius Pilatus*

*Band VIII: Patriotische Schriften*

Verehrte Damen und Herrn — Im Namen der *Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater* möchte ich Sie herzlich begrüßen. Wir dürfen Ihnen heute zwei Bände unserer Ausgabe vorstellen, die verschiedene Seiten von Lavaters ungemein facettenreicher Persönlichkeit zeigen.

**I**M einen Band, der Titel *Pontius Pilatus* sagt es, ist Lavater ganz Theologe –, lich möchte sagen: Wie wir ihn uns vorstellen, mit seiner immensen Kenntnis der biblischen Welt und mit seinem tiefen Glauben. Im andern Band tritt er uns als zutiefst verantwortungsbewusster Bürger entgegen, der, weit entfernt von dem ihm oft vorgeworfenen Schwärmertum, mit Realitätssinn, auch einer gewissen Spontaneität und einer bewundernswerten Zivilcourage für Recht und Gerechtigkeit kämpft.

Um die Reaktionen seiner Umwelt auf sein Auftreten zu verstehen, müssen wir uns das Zürich, die Zürcher, von damals kurz vergegenwärtigen. Sie selber waren sich bewusst, dass sie eher zur Nüchternheit und zu einer gewissen Zurückhaltung neigten, man rechnete dies der »Modestie«, einer gewissen Bescheidenheit zu, die hier als Tugend galt. Trotzdem fand man sich nur ungern damit ab, dass manche der jungen Männer eher zaghaft und schüchtern wirkten; auch der »Esprit« wurde von welscher Seite oft vermisst.

Dagegen wird uns Lavater als teilnehmend, geistreich und witzig geschildert. Es wird die Anmut, die von ihm ausging, erwähnt; weniger beliebt war die bisweilen heftige Zudringlichkeit, mit der er auf Leute zugehen konnte. Aber, Lavaters Geist sei so imposant gewesen, dass man sich in seiner Nähe einer entscheidenden Einwirkung nicht erwehren konnte – alle diese Charakteristiken hält Goethe, der bekanntlich auch sein scharfer Kritiker sein konnte, in seinen Erinnerungen fest. Versuchen wir uns heute Lavater zu vergegenwärtigen, war er wohl fast ein bisschen der Antityp des damaligen Normalzürchers.

Bedauerlich ist, dass der Lavater, den uns die Zeitgenossen mit seiner Ausstrahlung, seinem Humor, seiner Anziehungskraft schildern, sich weder in seinen Schriften noch auch in seinen Briefen in dieser Lebendigkeit spiegelt. Immerhin, die Erinnerung an seinen persönlichen Einsatz und seinen Mut hat sich in den

Dokumenten der beiden politischen Eingriffe, die er in seinem Leben wagte, erhalten.

Die erste dieser Aktionen, den Grebel-Handel, belegt der erste Band unserer Ausgabe (JCLW, Band I/1: Jugendschriften, Zürich 2008). 1762 hatten die drei Freunde Lavater, Johann Heinrich Füssli (Maler) und Felix Hess von den kriminellen Umtrieben des Landvogtes von Grüningen erfahren, gingen ihnen nach und griffen den Schuldigen erst privat, dann öffentlich an. Dieses Vorgehen entsprach durchaus der ebenfalls goetheschen Beobachtung, dass »schon der republikanische Knabe sich gewöhnte, über das öffentliche Wesen zu denken und mitzusprechen«. Auch wenn die drei im vollen Bewusstsein dessen handelten, dass der Zürcher Rat höchst ungehalten auf Kritik an seiner Verwaltung reagieren könnte, verteilten sie ihre Klageschrift und bewirkten die lebenslange Verbannung des Schuldigen. Die breite Zustimmung der Bevölkerung zum Vorgehen der drei jungen Bürger veranlasste allerdings den Rat, ihnen zu empfehlen, nun ihre Bildungsreise anzutreten, um sie für einige Zeit aus den Augen und aus dem Sinn der Mitbürger zu wissen. Schon im Grebelhandel zeigt sich, dass Lavater das Einhalten geltenden Rechts, das er als gottgewollt sah, ein fundamentales Anliegen war.

Lavater war nicht nur gegenüber seinen Mitmenschen als Physiognomiker ein genauer Beobachter, sondern ebenso auch, was politische Entwicklungen betraf. Rasch reagierte er 1789 auf die beginnende Revolution in Frankreich und begrüßte das Abschütteln von Fesseln, die Abschaffung der Adelsprivilegien, und zählte, nicht ohne Idealismus, darauf, dass den Franzosen ein Erlangen der Freiheit in den Schranken von Gerechtigkeit und Würde gelingen werde.

Der Tuileriensturm, die Absetzung des Königs und die Kriegserklärung an Österreich liessen Lavater jedoch rasch auch die immense Gefahr erkennen, welche diese politische Entwicklung in sich barg. Er hielt eine erste Predigt voller Warnungen, der weitere folgten, in denen er das gesetzlose Töten in Frankreich anprangert, den Mord am König verurteilt und die völlige Irreligiosität des Landes anklagt. Es sind für seine Zeit ungemein gewagte Äusserungen, und der Rat moniert denn auch die Verletzung der Neutralität. Lavater erklärt dagegen, dass es angesichts von Greueln und Schändungen der Menschen keine Neutralität geben könne. Für sich kennt er keinerlei Furcht und predigt weiter gegen diese Grande Nation, die mit der Aufklärung prahle und nun Taten vollbringe, die nur der finstersten Zeiten würdig seien.

Im Stäfner Handel 1795, als die Zürcher Landschaft gleiche Rechte mit den Stadtbürgern zu fordern begann, sucht er beide Parteien auch in seinen Predigten zu mässigen, eine Überparteilichkeit, die ihm die Mitzürcher zum Teil verübeln. Immerhin erreichte er mit andern, dass keine Todesstrafen vollzogen wurden. Unbeirrt tritt er für seine Überzeugungen ein, die grundsätzlich auf dem Respekt vor den Rechten des Bürgers beruhen.

Lavater wäre den Neuerungen der 1798 eingeführten Helvetik nicht abgeneigt gewesen und durchaus bereit, sich mit dem Ungewohnten auseinanderzusetzen. Aber sowohl die Generäle der einrückenden Besetzungsmacht Frankreich wie die neuen Regierungsmitglieder hielten sich kaum an das weitgehend von ihnen gesetzte neue Recht. Während seine Mitbürger wie gelähmt den Untergang ihres angestammten Staates zu verarbeiten suchten, wehrt sich Lavater mit unerschütterlicher Zivilcourage gegen den um sich greifenden Sanskültottismus. Gegen den Willen der Statthalter steht er für die geschlagenen Nidwaldner ein, er protestiert gegen die Ungerechtigkeit der Schauenburgschen Kontributionen, er lehnt sich gegen die Zensur der neuen Regierung auf und wehrt sich für seine unrechtmässig deportierten Mitbürger, deren Schicksal er dann auch erleiden muss.

Keine Bedrohung und auch seine dreizehn Monate dauernde schmerzvolle Leidenszeit als Folge seiner Verwundung durch einen Soldaten vermögen ihn je davon abzuhalten, gegen die herrschende Rechtlosigkeit anzukämpfen. Das Ende der sich mehr und mehr zersetzenden Helvetik durfte er leider nicht mehr erleben. Als er stirbt, bewundern auch seine Gegner, dass er ungeachtet aller Versuche, ihn zum Schweigen zu bringen, und allen Anfeindungen und Gefährdungen zum Trotz, jederzeit seiner christlichen und rechtlichen Überzeugung gemäss gesprochen und gehandelt hatte.

Dr. Conrad Ulrich

Präsident der *Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater*

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Angehörige, liebe Freunde der Edition und der Sammlung Johann Caspar Lavater —

**E**s ist mir eine unverdiente Ehre und eine grosse Freude, Sie nach Herrn Dr. Ulrich nun auch noch im Namen des Herausgeberkreises der historisch-kritischen Edition der Werke Johann Caspar Lavaters in diesem geschichtsträchtigen Haus begrüßen zu dürfen und Ihnen als Cicerone den Weg durch

unsere Präsentation weisen zu können. Mit Herrn Ulrich bin ich ganz besonders froh und stolz, weil wir Ihnen gleich zwei Werke präsentieren können, *Band VI/1* und *Band VIII* unserer Ausgabe; Letzterer – ich gebe es zu – hat freilich den Hof nur mit Mühe und Not erreicht: Er hat den Sprung in den Subskriptionsprospekt nicht mehr geschafft, ist aber auch so gut wie fertig und wirbt wie Ersterer um Ihre Aufmerksamkeit.

Ich darf Ihnen kurz Herausgeber und Werke vorstellen: Die Herausgeber der beiden Bände sind Dr. Christina Reuter und Dr. Dominik Sieber.

*Christina Reuter* hat zunächst in Zürich Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft, Historische Hilfswissenschaften und Philosophie studiert und hier 2004 in der Germanistik bei Alois Haas promoviert. Nach einem zweiten Studium in Theologie absolvierte sie Pfarrvikariat und Pfarrstellvertretungen und ist ab 2014 gewählte Pfarrerin in Kyburg. Ihrem breiten Studium entsprechend sind ihre Forschungsschwerpunkte breit angelegt, sie reichen von Narratologie bis zu Sprachtheorie und Sprachtheologie, spezieller: von Hamann bis Lavater. In unserer Edition hat sie von 2003 bis 2011 gearbeitet.

*Dominik Sieber* hat in Basel und Berlin Geschichte und Germanistik studiert; danach arbeitete er an den Universitäten von Zürich und Basel. Momentan ist er an der Kantonsbibliothek Aargau mit der Aufarbeitung des Nachlasses der Familie Zurlauben beschäftigt. Er hat zur Kulturgeschichte des frühneuzeitlichen Katholizismus promoviert und sich mit Selbstzeugnissen der Epoche beschäftigt. So hat er die Autobiographie von Augustin Güntzer, einem elsässischen Kannengiesser des 17. Jahrhunderts, mit herausgegeben, und diese Editionstätigkeit hat ihn zur Mitarbeit an der Lavater-Ausgabe geführt.

Was wir, Herausgeberkreis und Editoren, Ihnen heute präsentieren – Sie werden es im Einzelnen wahrnehmen: Es sind zwei Werke, die verschiedener nicht sein könnten, so faszinierend jedes in seiner Art daherkommt:

*Band VI/1*, verfasst von Johann Caspar Lavater zwischen 1782 und 1785, herausgegeben von Christina Reuter, enthält den *Pontius Pilatus*. Ohne der eigentlichen Präsentation von Frau Dr. Reuter vorgreifen zu wollen, sei doch angedeutet:

Natürlich handelt es sich um ein wichtiges Buch von Johann Caspar Lavater – bei uns erscheinen nur wichtige (und dank Janis Osolin: nur schöne Bücher). Gegenstand des opus maximum (vier Bücher, in unserer Formatierung

r'500 Seiten) ist Christus vor Pilatus, der Ablauf *eines*, allerdings eines besonders bedeutungsschweren Tages. Was hier – mit seinem Erzählstrang nebst Exkursen und Nebenthemen an passionsgeschichtlicher Problematik, an theologischer und *theologiegeschichtlicher* Herausforderung – präsentiert wird, ist einzigartig.

Und doch: Das Buch war glücklos, so sehr es Lavater offenkundig mit Herzblut geschrieben hat. Von den Zeitgenossen wurde es gleichgültig, ja abweisend aufgenommen. Es gab nur wenige Rezensionen, und die wenigen waren auf hochmütige Weise ablehnend. Der ersten Auflage folgte keine zweite, Nachdrucke aus dem 19. und dem 20. Jahrhundert beschränkten sich auf Auswahlen. Für Frau Reuter bot diese Situation nach zweieinhalb Jahrhunderten die Gelegenheit, die zweite Auflage vorzulegen. Sie hat sie genutzt.

Dem Desinteresse in der Öffentlichkeit korrespondierte Desinteresse, ja Geringschätzung in der wissenschaftlichen Welt: Zu *Pontius Pilatus* gibt es bis heute nur wenig Sekundärliteratur. Dabei bietet das Werk zumindest zwei Disziplinen offene Einstiegsportale, der Theologie und der Literaturgeschichte.

Zur Theologie, ich deute nur an: Man kann das Werk lesen als den Versuch Lavaters, die Zuverlässigkeit, ja die Irrtumslosigkeit und »Wahrheit« der alt- und neutestamentlichen Schriften zu beweisen. – Auch: Als Versuch, zu demonstrieren, wie die aneignende Lektüre der Bibel Quelle von Glaubens- und konkreter Lebenskraft sein kann; es eröffnet also Einsicht in Lavaters Schriftverständnis. – Und: Es eröffnet Kenntnisse und Einsicht in Lavaters Christusverständnis, in seine komplexe und aspektreiche Christologie, auch in seinen Christomonismus (der von vielen, nicht zuletzt von Goethe) heftig kritisiert worden ist.

Zur Literaturgeschichte, auch hier deute ich nur an: Literaturwissenschaft-



*Prof. Dr. Dr. h.c. Horst Sitta,  
Leiter der historisch-kritischen  
Lavater-Edition.*

lich betrachtet scheint mir *Pontius Pilatus* gattungstheoretisch, ja poetologisch noch immer zahlreiche Fragen zu stellen – in seiner markant dialogischen Ausrichtung, – mit seiner »polyphonen« Grundcharakteristik, zu der uns Frau Dr. Reuter noch mehr zu sagen haben wird, – mit seiner Mischung von treulicher Anlehnung an die Bibelvorlage auf der einen und seinem Mut zu fiktionalem Ausbau auf der anderen Seite; sowie – in seiner Verbindung von Dichtung und Offenbarung. – Hinzu kommen punktueller interessierende Fragen, zum Beispiel: Oft im Fokus literaturgeschichtlicher Aufmerksamkeit stand das Verhältnis Goethe–Lavater; man darf wohl sagen, dass für dieses Verhältnis – abgesehen vielleicht von den *Physiognomischen Fragmenten* den *Aussichten in die Ewigkeit* und von *Nathanaël* – kein Werk Lavaters so wichtig ist wie *Pontius Pilatus*.

Detaillierteres überlasse ich gern und voller Überzeugung der Berufeneren, die diesem Buch viele Jahre ihres Gelehrtenlebens gewidmet hat.

*Band VIII*, herausgegeben von Dominik Sieber, enthält die *Patriotischen Schriften* Johann Caspar Lavaters zwischen 1798 und 1801, darunter vor allem Lavaters wortgewaltige Philippica an das Direktorium der Französischen Republik unter dem Titel *Ein Wort eines freyen Schweizers an die große Nation* samt umfangreichem Beiwerk, dazu die *Freimüthigen Briefe über das Deportationswesen*. In letzteren gibt der deportierte Lavater höchst freimütig – und für den Leser bewegend – Einblick in die erlebte eigene Deportation – nach Basel übrigens. Auch zu diesen Texten ein paar ganz kurze Bemerkungen:

Kam *Pontius Pilatus* im weiteren Sinne religiös, im engeren theologisch orientiert – und nicht zuletzt *poetisch* daher, so operieren die patriotischen Schriften in einem weiteren Sinne moralisch, in einem engeren politisch – Letzteres immer in den Grenzen, die die öffentliche Meinung und der Pfarrerstand dem Autor auferlegt, aber gegen diese Grenzen deutlich auch immer wieder anschreibend. In Parenthese: Wer meiner Generation angehört und 1989 die tapfere Haltung protestantischer Geistlicher in der DDR, einem Unrechtsstaat, verfolgt hat, wird hier vieles wiedererkennen. Lavater wird nolens volens zur Stimme eines gequälten Volkes, man kann auch meinen: mehr volens als nolens. Mit Parolen wie »Sittlichkeit« oder »Ehrgefühl«, auch »Verantwortungsbewusstsein« oder »Tugendhaftigkeit« bleibt er scheinbar im Privaten bzw. im engeren Bereich seines priesterlichen Auftrags; mit Werten wie »Rechtsverehrung« oder »Verfassungstreue« wird aber an die Grenze zum Politischen gerührt; und diese Grenze wird

überschritten, wo er es aus persönlicher Verpflichtung übernimmt,<sup>01</sup> in vorderer (wenn nicht in vorderster) Front politisch Stellung zu beziehen. Das ist in allen diesen patriotischen Texten auf eindrucksvolle Weise der Fall.

Und noch etwas: War bezogen auf *Pontius Pilatus* das Epitheton *poetisch* gebraucht worden, so muss es hier *rhetorisch* heissen: Darüber möchte ich nicht sprechen, ich möchte vielmehr – zum Schluss und wieder ganz kurz – Lavater selbst sprechen lassen. In den nachgelassenen Schriften, herausgegeben von Georg Gessner, dem Schwiegersohn Lavaters, ist der folgende Text überliefert:

»Es wird Euch gehen, wie es andern ergieng; die französische Nation ist eine große Räuberbande, sie geht umher und suchet, welchen sie verschlinge; sie, die im Anfang ihrer Revolution philosophisch und groß genug war, allem Eroberungs-Kriege zu entsagen, geht nun auf nicht(s) als auf Eroberungen aus, sie nährt sich von Eroberungen und lebt vom Raube; es wird auch an Euch kommen, arme, glückliche Helvetier, ihr werdet ihren allgegenwärtig wirksamen Intriguen und Zweytracht-Stiftereyen so wenig, als ihrem zweyschneidigen Schwerdte, auf dessen einer Seite die Worte ‚*Freyheit und Gleichheit*‘ auf dessen andrer Seite ‚*Was ihr habt, ist unser*‘ eingegraben sind, entgehen können; an Vorgehen und Ausreden fehlt's ihr niemals, Erröthung ist nicht zu denken: sie werden Euch euere Rechte rauben und sich euere Befreyer nennen; so lange ihr noch was habt, so lange Euch was übrig bleibt, werden sie Euch auf dem Halse liegen, und wenn sie Euch den letzten Thaler ausgesogen haben werden, sagen: ‚Behüt Euch Gott, Ihr seyd nun organisirt, Ihr bedürft nun unsrer schützenden Rechte nicht mehr, lehret nun eure Kinder und Enkel Dank und bewundert die große allmächtige Nation, Eure Befreyerin.«<sup>02</sup>

01 Vgl. JCLW, Band VIII, S. 81: »Ein Mann muss auf dem Punkte stehen, wo er gesetzt ist«, vgl. Lavater an Johann Baptist von Ruoesch, 28.2.1798, FA Lav Ms 578, Brief Nr. 195.

02 Vgl. JCLW, Band VIII, S. 279, Anhang 7: »Noch ein Wort an die französische Nation oder Thatsachen und Anmerkungen zur Beleuchtung der Antwort auf das Wort eines freyen Schweitzers«, in *Ein Wort eines freyen Schweitzers an die große Nation, samt den dazu gehörigen Beylagen*, in *Johann Kaspar Lavaters nachgelassene merkwürdige Briefe und Aufsätze, betreffend die Geschichte und Lage des Vaterlandes während der Revolution*, hg. von Georg Gessner, Zürich 1801 (= Nachgelassene Schriften, 1), S. 70–80. Im Nachlass Lavaters ist die Schrift nicht überliefert; es erscheint daher fraglich, ob sie von ihm selber verfasst wurde (vgl. dazu JCLW, Band VIII, Einführung, S. 201–202).

Mir scheint: Natürlich geht es vor allem um ernsthafte Inhalte, ernsthaft behandelt. Ganz besonders aber dürfte bei der Lektüre in Bann gezogen werden von perfekter Rhetorik, wer – wie der Sprechende – Freude an und wer Sinn für gekonnten Umgang mit Sprache hat. Hier werden lege artis alle Register gezogen, Cicero oder auch Quintilian hätten ihre Freude daran.

Genug mit Präliminarien. Ich habe die grosse Freude, Frau Dr. Reuter und Herrn Dr. Sieber, denen wir die beiden Bände der heutigen Präsentation verdanken, das Wort zu erteilen.

Prof. Dr. Dr. h.c. Horst Sitta

Leiter der historisch-kritischen Lavater-Edition (JCLW)

### **Zu JCLW, Band VI/1: Pontius Pilatus**

Liebe Miteditorinnen und Miteditoren, liebe Gegenleser meines Bandes, liebe Mitglieder des Herausgeberkreises und der Forschungsstiftung Lavater, liebe Angehörige, Freunde, Familie —

**A**UCH ich möchte mich herzlich bedanken, dass Sie heute hier sind an dieser Buchvernissage. Es freut uns sehr, das Resultat unserer langjährigen Arbeit präsentieren zu können. – Zuerst also das Werk *Pontius Pilatus*.

#### *Einleitung: Schicksal des Buches und Programm der Vernissage-Rede*

Im kurzen Vorwort meines Bandes, welches Herr Sitta freundlicherweise verfasst hat, können Sie den weisen Spruch lesen: »Habent sua fata libelli« (Bücher haben ihre Schicksale). Etwas von diesem Schicksal wurde von Herrn Sitta vorhin aufgenommen mit der Erwähnung, dass Lavaters Werk *Pontius Pilatus* in seiner Zeit nur mässige Aufnahme fand. Das Schattendasein wurde nun durch die historisch-kritische Edition gewendet bzw. gemildert.

Die Entstehung dieses sechsten Bandes der historisch-kritischen Edition (JCLW, Band VI/1) hat selbst ihr eigenes Schicksal, das ich Ihnen nicht vorenthalten möchte. So ein Buch herauszugeben gleicht ja in etwa einem Marathon-Lauf.



Diesen Marathon begann ich im Jahr 2003. Nach acht Jahren, im Juli 2011, stand das Buch nur etwa 40 Arbeitsstunden vor dem «Gut zum Druck». Dann geriet alles ins Stocken, das Geld für den Druck war schwierig zu beschaffen. Bildlich gesprochen blieb ich über zwei Jahre auf dem letzten Meter meines Marathonlaufes stehen, bereit, die Ziellinie zu überschreiten und doch blockiert. Endlich löste sich in diesem Jahr die Blockade, und ein Weiterarbeiten wurde möglich. Es hat etwas Sonderbares an sich, sich nach zwei Jahren Stagnation wieder in Bewegung zu setzen, die Ziellinie dann wirklich zu überschreiten. Wie Sie sehen, bin ich, sind wir nun angekommen.

Im Folgenden möchte ich den *Pontius Pilatus* mit den jeweiligen Eigenheiten vorstellen. Der Form wegen müsste ich ja sagen, dass es sich bei meinem Buch um einen Halbband handelt. Er umfasst aber mit seinen insgesamt 1'538 Seiten mehr Seiten als die anderen bisher erschienenen Bände. Daher kann ich doch mit Überzeugung sagen, dass es sich um einen «ziemlich» vollen Halbband handelt.

Eine kleine Zwischenbemerkung: Alle Bände unserer historisch-kritischen Edition basieren auf der Editio princeps, also auf der ersten gedruckten Ausgabe. Wenn ich also gelegentlich ein paar Bilder aus dem bei *Pontius Pilatus* erhalten gebliebenen Zensur-Manuskript einblende, dient dies der Illustration und der Auflockerung.

Wie Sie bereits gehört haben, deckt das Werk *Pontius Pilatus* mit seinen vier Bänden, die in den Jahren 1782 bis 1785 entstanden sind, den Zeitlauf eines einzigen Tages ab, beginnend mit dem Morgen der Festnahme Jesu Christi und endend mit der Bewachung des Grabes. Gemäss Lavater ist dieser Tag die Summa Summarum der Menschheits- und Gottesgeschichte.

### *Motivation*

Selbstverständlich hat Lavater seine Bände nicht ausschliesslich zu diesem einen Tag verfasst. Etwas über die weitere Ausrichtung seines Werkes erfahren wir durch den Titel. Dieser spiegelt Lavaters Motivation. Es heisst da im Untertitel: »Die Bibel im Kleinen, der Mensch im Grossen«. Hübsch lässt sich auch im Manuskript zeigen, wie es selbst beim Titel zu Korrekturen kam.

Lavaters Absicht war es also, eine Bibel im Kleinen zu schreiben. Dabei bezieht er sich auf seine Beobachtungen, dass die Menschen die Bibel zunehmend

despektierlich behandeln. In seiner Synodal-Rede vom 4. Mai 1779 schildert er aufgebracht, Dienstboten hätten die Bibel einfach in die Ecke geworfen. So will Lavater einsteigen gegen die »Gefahr eines immer allgemeiner werdenden Unglaubens an das allein beruhigende Evangelium unsers Herrn.« Natürlich kritisiert Lavater den schroffen Umgang mit der Bibel auch bei den modernen Theologen seiner Zeit, den Deisten und letztlich auch den Neologen. Lavater sieht sich aufgefordert, den Menschen die Bibel wieder näher zu bringen. Daher sein Projekt: Die Bibel im Kleinen, der Mensch im Grossen. An einer Stelle sagt er mit generöser Geste über das Ziel des Buches:

»[Es ist] Ein Menschen-Buch; Eine Schrift zur Schande und Ehre unsers Geschlechtes; Lesbar für *Christen, Nichtchristen, Unchristen, Antichristen* – Für Kaltblütige und Warmblütige, schwärmerische und weltweise, dichtersche und undichtersche Menschen – Kurz; Ein – *Seht! Das ist der Mensch! – für alles was Mensch heißt!*«<sup>01</sup>

Mit der gleich generösen Geste erweitert Lavater an einer bestimmten Stelle im Buch seine erste Titelgebung. Nun heisst es plötzlich:

»Pontius Pilatus. Oder Der Mensch in allen Gestalten. *Oder* Höhe und Tiefe der Menschheit. *Oder* Die *Bibel* im Kleinen und der Mensch im Großen. *Oder* Ein Universal-Ecce Homo! *Oder* Alles in Einem.«<sup>02</sup>

Ein wahrhaft unbescheidener Anspruch! – Im Zusammenhang mit dem Universal-Ecce-Homo blende ich Ihnen noch die Stelle aus dem Manuskript ein, die dies in der Klarheit von drei Sprachen ausdrückt.

### *Lavaters Kontext*

Bevor ich Ihnen eine Übersicht über die vier Bände gebe, ist es mir wichtig, auch etwas zum Leben von Lavater zu sagen. Ein Buch entsteht ja immer in einem bestimmten Kontext.

– Politisch ist die Schweiz bzw. die Eidgenossenschaft zu dieser Zeit ein neutraler loser Staatenbund. Jenseits des Atlantiks endet im Jahr 1783 der amerika-

01 JCLW, Band VI/1, S. 9.

02 Ebd., S. 17.

nische Unabhängigkeitskrieg. Gesellschaftlich setzen verschiedene Emanzipationsprozesse ein bzw. entwickeln sich fort. Dazu gehört die Judenemanzipation, welche in Deutschland vor allem durch Christian Wilhelm Dohm und Lessing gefordert wurde. In aufklärerischen Kreisen propagiert man Toleranz, wenn es auch mit der Umsetzung zum Teil noch Probleme gibt. Anna Göldi wurde 1782 als eine der letzten vermeintlichen »Hexen« in Glarus verurteilt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

– Lavater selbst hatte in dieser Zeit eine relativ sichere, wenn auch nicht optimale Stellung als Diakon am St. Peter erreicht. Grössere Reisen standen in den Jahren 1781 bis 1785 zwar nicht an, Lavater reiste jedoch gelegentlich umher oder wurde besucht. Er hatte persönliche und briefliche Kontakte zu vielen seiner Zeitgenossen, beispielsweise zu Johann Wolfgang von Goethe, Johann Gottfried Herder, Johann Georg Hamann, Friedrich Nicolai, Friedrich Heinrich Jacobi, Matthias Claudius und zur späteren Zarin Maria Feodorowna von Russland.

– Allgemein herrschte in dieser Zeit und in dieser von Vernunft geprägten Welt ein grosser »Durst« nach übersinnlichen Dingen. Auch bei Lavater selbst sind die Jahre von 1780 bis 1786 geprägt von Erfahrungen mit Wundertätern, gelegentlich spiritistischen Séancen, Magnetismus und Hypnose. Man sagt, er habe mittels dieser Methoden sogar seine Frau Anna von einer Nervenkrankheit geheilt.

### *Übersicht über die Bände*

Als Nächstes möchte ich Ihnen einen Überblick über die Textgattungen verschaffen, die in den vier Bänden vorkommen. Ich werde mich hier sehr beschränken müssen – aber Ihnen bleibt ja die Möglichkeit, den Band oder auch die 130-seitige Einleitung, in welcher alles gut analysiert ist, zu lesen. Grundsätzlich geht Lavater in den Bänden Schritt für Schritt den Passionsberichten aus den vier Evangelien nach.

*Band 1* erschien 1782 unter dem schönen Motto: »Alles Göttliche Menschlich, und alles Menschliche Göttlich«. Darin trägt Lavater zunächst die Quellen zur historischen Person Pontius Pilatus zusammen, seien sie aus der Bibel oder aus der Geschichtsschreibung. Es folgt eine Abhandlung »von dem Dramatischen (Schauspielmässigen) der Biblischen Geschichte«. Für Lavater ist klar: Die Bibel

ist ein »Lehrbuch der Dichtkunst«. Es folgen die Berichte der Evangelien. Diese werden teilweise fiktional ausgeschmückt. So erfahren wir, dass Pontius Pilatus seidene Bettwäsche hatte und dass er sich morgens rasiert hat. Am Schluss des ersten Bandes findet sich eine über 100-seitige Anthologie der Fragen der Bibel. Darauf werde ich noch eingehen.

*Band 2* erschien 1783. Lavater verfolgt weiterhin die Geschehnisse der Verurteilung Jesu. In diesem Band geht er der Frage von Pontius Pilatus nach: »Bin ich dann ein Jude?«. Dies gibt Lavater den Impuls, sich mit der Judenfrage in seiner Zeit auseinanderzusetzen. So fordert er seine Leser im Blick auf die Juden auf: »Seyt menschlich gegen Menschen, so werden sie menschlich gegen Euch seyn! [...] Traut dem Menschen Menschheit zu, so wird er Mensch seyn!«<sup>03</sup> Zentral in *Band 2* ist ein von Lavater dargestelltes Wahrheitsverfahren. Lavater will beweisen, dass die Evangelisten auch im Blick auf die Wundererzählungen weder Lügner/Betrüger noch Dichter noch Schwärmer waren. Darauf werde ich später eingehen. In theologischer bzw. dogmatischer Hinsicht interessant ist das sechste Kapitel, in welchem Lavater versucht, neben Taufe und Abendmahl die Handauflegung als drittes Sakrament zu etablieren.

*Band 3* erschien 1784. Lavater setzt auch hier eigene Gewichte und legt eigene Spuren. Beispielsweise entwickelt er eine Philosophie der Neugier<sup>04</sup>, über die Begierde des Menschen, grosse oder berühmte Männer zu sehen. Es folgt so etwas wie eine Philosophie des Neides<sup>05</sup>.



*Buchvernissage, 7. November 2013,  
Dr. Christina Reuter,  
Herausgeberin JCLW, Band VI/1:  
Pontius Pilatus*

03 JCLW, Band VI/1, S. 326.

04 Ebd., S. 634–663.

05 Ebd., S. 694–703.

Ein hübsches Zitat hieraus, das zugleich Lavaters empirischer Zugang zur Wahrheitsfindung zeigt, ist das Folgende:

»So wenig ich Zahnschmerz oder Magenkrämpfungen haben kann, ohne sie zu empfinden – So wenig kann man neidisch seyn, ohne diesen Zahnschmerz der Seele – diese Krämpfung des Herzens zu fühlen.«<sup>06</sup>

Spannend ist auch die umfangreiche Anthologie aller oder fast aller Träume der Bibel.<sup>07</sup> Für Lavater, der zeit seines Lebens grosse Sehnsucht nach göttlicher Erfahrung hatte, waren Träume eine der Möglichkeiten, wie Gott unmittelbar auf den Menschen wirkt und wirken kann.

*Band 4* erschien 1785. Über den Band verteilt bringt Lavater auch hier wieder spezielle Themen ein. In diesem Band ist es vor allem das Thema Erhabenheit, dem er beinahe 200 Seiten widmet. Unter anderem platziert Lavater hier eine Abhandlung über das Erhabene.<sup>08</sup> Hübsch finde ich immer die Stelle, wo Lavater im Brustton der Überzeugung erläutert, warum der Rheinfluss in Schaffhausen »erhaben« ist. Hier erwähnen möchte ich auch das Mini-Theaterstück, das heisst eine dramatische Inszenierung zwischen Joseph von Arimathea, Pontius Pilatus, Portia und dem römischen Hauptmann, als sie das Grab für Jesus vorbereiten.<sup>09</sup>

### *Polyphonität in Bibelzitat, Fremdzitat, Adressierung, Fiktion*

Und nun will ich Ihnen zwei besondere Phänomene bei Lavaters *Pontius Pilatus* vorstellen. Das erste Phänomen ist die Polyphonität. Polyphonität? – Das heisst Mehrstimmigkeit, Vielstimmigkeit. Das hängt immer damit zusammen, dass andere Stimmen im Text zu Wort kommen. Im ganzen *Pontius Pilatus* gibt es mehr als 2'500 Zitate in Hochkommas, seien das nun Zitate aus der Bibel, aus anderen Werken der Antike, des Mittelalters, der Neuzeit, seien es fiktive Reden. Was Polyphonität, also Mehrstimmigkeit ist, möchte ich so erklären: Wenn dieser Band die Möglichkeit hätte, sich akustisch bemerkbar zu machen, so hätten wir

06 JCLW, Band VI/I, S. 699.

07 Ebd., S. 713–786.

08 Ebd., S. 964–993.

09 Ebd., S. 1193–1197.

an der Eingangstür zu dieser Buchvernissage Ohrstöpsel verteilen müssen – so laut ist der Text!

Das will ich Ihnen an der »Anthologie der Fragen« demonstrieren. Betrachten wir einfach einmal eine knappe Seite dieser Anthologie:

- V. Noch mehr Fragen der Treu und der Liebe Christus.
1. ›Willst du gesund werden?‹ – ›Was willst du, das Ich dir thue?‹
  2. ›Kindlein! Habt Ihr etwas zu essen?‹
  3. ›Wo habt Ihr Ihn hingelegt?‹
  4. ›Was macht Ihr fur ein Getummel? Und was weynet Ihr?‹
  5. ›Was sind das fur Reden, die Ihr unterwegs mit einander wechselt, und seyt so traurig?‹<sup>10</sup>

Sie sehen, es sind alles relativ kurze Fragen aus der Bibel. Stellen Sie sich nun also die Menschen vor, die hier auf dieser Seite zu Wort kommen. Stellen Sie sich vor, was vor und nach diesen Zitaten gesprochen wurde, wer alles involviert war, welche Geschichten da mitschwingen. In diesem speziellen Fall, wie wir ihn hier vor uns haben, handelt es sich um Reden von Jesus an verschiedene Menschen in verschiedene Situationen. Das ist nicht besonders komplex. Manchmal geht die Zusammenstellung von Zitaten aber frank und frei vom Alten Testament zum Neuen Testament, von Weisheitsliteratur zu Geschichtsbüchern. Hier, in unserer Textstelle werden folgende Geschichten angesprochen:

1. Joh 5 (Der Gelähmte am Teich Betesta)
2. Lk 18 (Der Blinde in Jericho)
3. Joh 21 (Der Auferstandene am See Tiberias)
4. Joh 11 (Auferweckung des Lazarus)
5. Mk 5 (Auferweckung von der Tochter von Jairus)
6. Lk 24 (Die Emmausjünger)

Jetzt müssen Sie sich vorstellen, dass diese Dichte von Reden in ihren jeweiligen Kontexten mindestens noch weitere 70 Seiten so weitergeht. Deshalb sage ich: Der Text des *Pontius Pilatus* ist ein lauter Text.

<sup>10</sup> JCLW, Band VI/1, S. 194.

Das Stimmengewirr und die Polyphonität im *Pontius Pilatus* wird natürlich nicht nur durch Bibelstellen bewirkt, sondern auch mit Zitaten aus weiteren Werken. Es konnten mehr als 250 Fremdzitate vollständig nachgewiesen werden. Das sind Zitate aus Versen, Liedern, Auszüge aus Briefen, Büchern und Zeitschriften, aus Quellen von der Antike bis in Lavaters Zeit in den Sprachen Deutsch, Lateinisch, Französisch, Englisch, Griechisch und in einem Fall Hebräisch. Lavater verwendet die Zitate frei, nimmt sie aus ihrem ursprünglichen Kontext und nutzt sie für seine Zwecke. Er hat hier keinerlei Berührungängste. So kann er gut eine antike Siegeshymne von Pindaros, die dieser für Telesikrates den Kyrenäer, einen Sieger im Waffelauf, geschrieben hatte, verwenden für einen Lobgesang an den Gott der Christen.

### *Wahrheit im Medium der Lüge*

Neben der Polyphonität möchte ich auf eine weitere literaturwissenschaftliche Spezialität hinweisen. Lavater wählt eine besondere Art, die Evangelien zur Sprache zu bringen. Er nimmt dabei die zeitgenössischen Verdächtigungen auf, die Evangelisten seien Lügner und Betrüger, und spielt die ganze Sache ganz praktisch durch – um damit zu beweisen, dass es so nie und nimmer stattgefunden haben konnte.

Auf diese Weise wählt Lavater das Medium der Lüge, um die Wahrheit der Evangelien zu verkündigen. Das müssen Sie sich so vorstellen: Lavater geht dabei ja der Frage nach, ob die Evangelisten Betrüger gewesen seien. Diese Möglichkeit bearbeitet er so, indem er inszeniert, wie die vier Evangelisten sich zusammensetzen und sich fragen, wie sie jetzt am besten Evangelien erlügen und erdichten könnten. Dieser Lügenkomplott beginnt so:

»*Matthäus, Markus, Lukas* und *Johannes* traten zusammen, sahen einander in die Augen, und schämten sich nicht, einander folgende Gedanken mitzuteilen: ›Es hat zwar kein *Jesus* gelebt, der in *Judäa* öffentlich herumzog und übermenschliche Thaten verrichtete, wenigstens wissen wir nichts davon; Dessen ungeachtet wollen wir die Welt durch vier verschiedentlich aufgesetzte Lebensgeschichten glauben machen, daß [...] ein gewisser *Jesus* von *Nazareth* drey Jahre lang in *Galiläa* und *Judäa* herumgezogen, und diese und jene Kranke durch blosse Berührung

auf der Stelle öffentlich vor vielen tausend Zuschauern hergestellt [...] habe.«<sup>11</sup>

Es geht so etwa im Stil weiter, dass Matthäus sagt: »Ich schreibe dann eine Geschichte mit zwei Blinden. Und, weisst du, Markus, du könntest dort vielleicht von einem Blinden reden. Durch diese kleine Abweichung wirkt das Ganze dann sehr viel glaubwürdiger«.<sup>12</sup>

Stets in diesem Gestus von Lügenkomplott lässt Lavater danach alle vier Evangelien der Reihe nach Revue passieren. Das Szenario der geplanten Lüge hält er also über vierzig Buchseiten aufrecht und verkündet im Medium der Lüge das, was er als Wahrheit empfindet. Das finde ich ausgesprochen spannend.

### *Weiteres aus dem Band und Dank*

Es gäbe noch ganz viel zu erzählen von *Pontius Pilatus*. Zum Beispiel die Sache mit Goethe. Oder sein fein säuberlich aufgelisteter Publikationsplan, was er in den nächsten 18 Monate (von Juli 1784 bis Dezember 1786) alles geschrieben haben will – es sind 14'000 Seiten. Aber all dies Weitere können Sie nun gerne im neuen Editions-Band *Pontius Pilatus* nachlesen.

An dieser Stelle möchte ich allen herzlich danken, die mich in diesen Jahren auf die eine oder andere Weise begleitet, gefördert, ermutigt haben. In dem Sinne sind Sie alle Marathon-Erprobte. Herzlichen Dank!

Dr. Christina Reuter

Herausgeberin von JCLW, Band VI/I: Pontius Pilatus

### **Zu JCLW, Band VIII: Patriotischen Schriften**

**D**IE Thematik der Rede von Dr. Dominik Sieber anlässlich der Buchvernissage vom 7. November 2013 findet sich publiziert in – Dominik Sieber, »Engagement in der Endzeit: Lavaters Schriften zur Helvetischen Republik«, in: Ulrich

<sup>11</sup> JCLW, Band VI/I, S. 453.

<sup>12</sup> Vgl. ebd., S. 458.



Gaier / Valérie Lawitschka (Hgg.), *Hölderlin und die »künftige Schweiz«*, Tübingen 2013, S. 127–134; sowie in – Dominik Sieber, »Gebrochene Freiheitsversprechen: Menschenrechte in den helvetischen Schriften Johann Caspar Lavaters (1741–1801)«, in: Silvia Arlettag / René Pahud de Mortanges / Daniel Tröhler / Andreas Würzler / Simone Zurbuchen (Hgg.), *Menschenrechte und moderne Verfassung: Die Schweiz im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert / Droits de l'homme et constitution moderne: La Suisse au tournant des 18<sup>e</sup> et 19<sup>e</sup> siècles*, Akten der Tagung an der Universität Freiburg / Schweiz, 18.–20. November 2010, Genève 2012, S. 315–334.



## FUNDSTÜCKE

### Lavaters Gottesbegriff

**L**AVATER an Johann Konrad Deinet, 24. Oktober 1772: »Meine Idee von Gott und Christus simplificiren sich immer mehr: Gott ist nirgends außer seinen Geschöpfen. Alle seine Werke sind körperliche Befähungen seiner Kräfte. Der, der in allem alles Leben ist, ist der ewige Vater. Es ist im höchsten Verstande nur Einer; aber dieser unsichtbare lebendige Eine ist auf Millionen verschiedene Weise in jeder Sichtbarkeit; wie er in allen Sichtbarkeiten zusammen ist, so ist Er in Christus, seiner unmittelbarsten vollkommensten Hofnung. In ihm ist Er mehr als in allen andern Wesen zusammen genommen, wirksam. Er ist das Herz und das Haupt der Schöpfung, Gott die Weisheit, die Liebe, die Kraft dieses Christus. Christus ist das Ebenbild der ganzen sichtbaren Schöpfung – und innsonderheit des Menschen – Gott ist alles in allem: Aber Er ist es in Christo und durch Christum. Ohne Christum würd' ich vielleicht ein Spinosiste seyn. Christus ist das Herz und Haupt Gottes. In ihm sieht, hört, weiß, wirkt, liebt

*Buchvernissage, 7. November 2013,  
Dr. Dominik Sieber,  
Herausgeber JCLW, Band VIII:  
Patriotische Schriften.*

Gott alles. Ohne ihn wäre Er incommunicabel, und ohne ihn könnte man keine Gemeinschaft mit Gott haben.«<sup>01</sup>

Lavater an Johann Konrad Deinet, 27. November 1772: »Um den Gott, der außer Geschöpfen ist, außer *Sichtbarkeiten*, haben wir uns wenigstens nicht zu bekümmern. – Die *Natur* und die *Schrift* weiß nichts von einem Gott, als dem, in dem wir leben, weben und sind – dem, der mit seiner ganzen Wirksamkeit in Christus concentrirt ist – die Seele im Haupt und Herzen.«<sup>02</sup>

### Nachlese zur Nachtmahlvergiftung

**A**M Buss- und Betttag 1776 wurde im Grossmünster in Zürich der Abendmahlswein vergiftet, was nicht nur die Bevölkerung der Stadt verunsicherte und die Pfarrer auf die Kanzel rief, sondern bis weit nach Deutschland Stoff zur Diskussion gab. In seinem Roman *Das Gesicht* rollt der in Zürich wohnhafte Autor Dominik Bernet dieses Ereignis erneut auf und macht daraus einen Kriminalroman rund um Lavaters Physiognomik.<sup>03</sup> Im letzten Jahr wurde während der Editionssarbeiten zu Lavaters Drama *Abraham und Isaak* (1776) in einem Brief an Johann Georg Zimmermann folgende Stelle zur Nachtmahlvergiftung in Zürich 1776 entdeckt. Lavater an Zimmermann, 21. September 1776:<sup>04</sup>

»Und nun noch eine schreckliche, schreckliche – schreckliche, schreckliche – u: dennoch erfreüliche Nachricht. Erfreülich für Gottes Erbarmer – schrecklich fürs menschliche Herz.

Letzten 12 Herbstm. als am Bethtage – wurde in der Nacht der auf die morgende Communion bereit stehende Wein – bey *grossen Münster* – – *vergiftet*. 4 Seßter – in ungleicher Quantität. Im Vertrauen – noch *die* An[e]cdote. Von 32 Bechern ward nur *Einer*, u: zwar der, aus dem der *Antistes*

01 Zentralbibliothek Zürich, Familienarchiv Lavater (FA Lav) Ms 557, Lavater an Johann Konrad Deinet, 24. Oktober 1772, Brief Nr. 46.2.

02 FA Lav Ms 557, Lavater an Johann Konrad Deinet, 27. November 1772, Brief Nr. 47.

03 Vgl. NOLI ME NOLLE, Jahresschrift 2013, S. 26–37

04 FA Lav Ms 589e, Lavater an Johann Georg Zimmermann, 21. September 1776, Brief [ohne Nummer].

trinken sollte – mit derselben Materie von Koloqueit, Spanischem Pfeffer, Datera, Leim, Cobald, Arsenic, [Spezialzeichen] sublim. beschmirt. Zu gutem Glück aber noch vorher bemerkt u: ausgewaschen – jedoch ohne daß man Gift vermuthete. Der vergiftete Wein aus den Seßtern sahe so schlecht aus, daß viele Becher umgelärt, viele kaum, viele gar nicht versucht wurden; nur 5–6 Personen Übelkeit u: Colik verspürten. Den Teüfel kann man noch nicht vermuthen, doch schwebt mir immer eine Physiognomie vor, die deßen – fähig wäre – Sie heißt [Geheimschrift: Wirz] den Schlüssel geb' ich Dir, wenn's wahr ist. Nächsten Sonntag über 8 Tage wird auf allen Kanzeln davon gepredigt. – Mir ahndet übrigens seltsam – [Geheimschrift: dass ich auf diese oder jene Weise noch mit in diese Seüelei] werde [Geheimschrift: gezogen werden]. – den Schlüssel, wenns geschieht.«

## Es kam die gnadenvolle Nacht

*Weihnachten um 1800*

**D**AS Weihnachtsfest, wie es heute gefeiert wird, ist zumeist eine »Erfindung« des 19. Jahrhunderts.<sup>01</sup> Durch die zunehmende Trennung von Arbeitsort und Familie begann letztere an Bedeutung zu gewinnen, zumal auch – vor allem in den bessergestellten Familien – die Kinder ihre Wichtigkeit als Arbeitskraft verloren und die Kinderzeit mehr und mehr als eigener Abschnitt des Lebens angesehen wurde. So wurden die Kinder nicht mehr als »kleine Erwachsene« betrachtet, sondern für sie eigene Kleider entworfen und »Kinderlieder« gedichtet und komponiert. Kaum auf einen Brauch hatte diese Veränderung grösseren Einfluss als auf das Weihnachtsfest. Jakob Stutz erwähnt in seiner Lebensbeschreibung die Weihnacht mit keinem Wort (bezogen auf das erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts), während er dem Klaus, der am Silvesterabend seine Gaben

01 In Zürich wurden jedoch bereits 1750 Klausbäume für Weihnachten verkauft. Belegt sind die 1799 in Zürich gedruckten *National-Kinderlieder für die Zürcherische Jugend: XVI. Stük – Die Christnacht, oder der St. Nikolaus*, welche von der »Gesellschaft ab dem Musiksaal der deutschen Schule« der Zürcherschen Jugend zum Neujahrgeschenk verehrt wurden. Auf dem Frontispiz dieser Lieder ist der die Familie besuchende St. Nikolaus vor einem brennenden Christbaum zu sehen.

brachte, ein ganzes Kapitel widmet.<sup>02</sup> Andererseits beschreibt Ida Bindschedler in *Die Turnachkinder im Winter* das Weihnachtsfest um 1860 ungefähr so, wie es auch heute gefeiert wird.

Diese Entwicklung zeigt sich auch an den Weihnachtsliedern. Die meisten der heute im Familienkreis gesungenen Lieder entstanden im 19. Jahrhundert. So finden wir im von H.G. Nägeli 1833 herausgegebenen Schulgesangbuch für die Schulen des Kantons Zürich unter 175 Liedern nur zwei Weihnachtslieder, das »O Tannenbaum« von E. Anschütz und »Die heiligste der Nächte« von Chr.L. Neuffer. In dem ausdrücklich »gemüthlichen Kinderherzen gewidmeten« Liederbuch *Hundert Gesänge der Unschuld, Tugend und Freude* von W. Wedemann (Weimar 1841) finden wir ein einziges Weihnachtslied »Du lieber, heilger, frommer Christ«, aber im *Liederkranz* von J.J. Reiner (Zürich 1879) sind es bereits 22 Weihnachtslieder von den 225 darin enthaltenen Liedern.

Eine alte Tradition ist das szenische Darstellen des Weihnachtsgeschehens, das sich je nach lokaler Überlieferung im »Christkindelwiegen« oder als »Hirtenspiel« zeigt. Der Legende nach sei es Franz von Assisi gewesen, der zuerst 1223 im Wald von Greccio mit Menschen und lebenden Tieren die Weihnacht nachgespielt habe. Es ist kaum anzunehmen, dass in Zürich solche Bräuche im Gegensatz zu den katholischen Orten in der Kirche geübt wurden.

Allerdings hat Lavater ein Hirtenspiel für Kinder gedichtet, das mit 21.12.1790 datiert ist. Sieben Hirten mit den Namen Gedor, Hananael, Elisama, Benjamin, Ananias, Samuel und Jephtha spielen *Die Hirten zu Bethlehem. An der folgenden Nacht nach der Geburtsnacht. – Ein Fragment*.<sup>03</sup> Leider wissen wir nicht, für welche Gelegenheit Lavater dieses Spiel verfasst hat.

### *Weihnachtslieder in der Kirche*

In den Zürcher Kirchengesangbüchern von 1762 und 1785 sind neun Weihnachtslieder enthalten und zwar alles die altüberlieferten, die z.T. vorreformatorisch, durch die Reformation verbreitet wurden.<sup>04</sup>

02 Jakob Stutz, *Sieben Mal sieben Jahre aus meinem Leben: Als Beitrag zu näherer Kenntniß des Volkes*, Pfäffikon ZH 1853, S. 105 ff.

03 Manuskript: ZBZ, FA Lav Ms 143; Druck: ZB AWZ 694; Manuskript und Druck sind praktisch identisch.

04 *Die CL Psalmen Davids*, durch D. A. Lobwasser in Teutsche Reimen gebracht, zu vier Stim-

- Ein Kindelein so lobenlich
- Der Tag der ist so freudenreich
- Gelobet seist du, Jesu Christ
- La t uns von Herzen singen all
- Ein Kind geboren zu Bethlehem
- Sing du werthe Christenheit
- Lob Gott du Christenheit
- Nun kommt (sic! eigentlich: komm) der Heyden Heiland
- Lobt Gott, ihr Christen allzugleich<sup>05</sup>

*Lavaters Weihnachtslieder*

In der Sammlung *Zwey Hundert christliche Lieder von Johann Caspar Lavater* (Ausgabe Zürich 1817) können wir vier Weihnachtslieder ausfindig machen:

Erstes Hundert:

X. Erstes Weihnachtslied

Wie sollten wir dir, Vater, danken? / Nein deine Lieb' ist viel zu gro

XI. Zweytes Weihnachtslied

Singt, Christen, singt und freuet euch: / Der Herrscher in dem Himmelreich

Zweytes Hundert:

XXII. Weynachtslied

Es kam die gnadenvolle Nacht! / Wie leuchtete des Mondes Pracht!

XXIII. Weynachtslied

Heil, Heil uns, die wir Sünder sind! / Der Sohn des Höchsten wird ein Kind

*Vertonungen aus der Zeit von Lavater*

In dem Liederbuch *Christliche Lieder der Vaterländischen Jugend, besonders auf der Landschaft, gewiedmet von Joh. Caspar Lavater* (Ausgabe Zürich 1775) finden wir die beiden Lieder:

men außgesetzt, samt allen Alten Psalmen, Fäst- und Kirchen-Gesängen, Zürich 1762. Beigebunden sind Neues Testament, Psalmen (in der Übersetzung von Rudolff Walther [Rudolf Gwalther]) und Katechismus. Die Ausgabe von 1785 ist praktisch identisch.

<sup>05</sup> Dieses Lied ist nicht unter den Weihnachtsliedern, sondern unter »Danksagung für die Erlösung« aufgeführt.

Es kam die gna-den- vol-le Nacht! Wie leuch-te - te des Mon-des Pracht!

Die Melodie ist im heutigen Reformierten Kirchengesangbuch dem Lied »Dies ist der Tag, den Gott gemacht« (RG 408) zugeordnet. – Und:

Heil, Heil uns die wir Sün-der sind, Der Sohn des Höch- sten wird ein Kind

Die Musik in diesem Liederbuch (speziell ist zu vermerken, dass in diesem der Jugend gewidmeten Buch vierstimmige Sätze stehen) stammt von den beiden Komponisten J.H. Egli und J.J. Walder, die gemeinsam verschiedene Liederbücher herausgaben. Egli und Walder stammten aus Seegräben, resp. Wetzikon und erhielten beide den ersten musikalischen Unterricht von Pfr. Johannes Schmidlin.

In *Fuenf und zwanzig geistliche Lieder von Lavater und anderen berühmten Dichtern in Melodien zum Clavier*, Zürich 1781, von Johann Anton Sulzer<sup>06</sup> finden wir:

*Mässig und zärtlich* VII. Weihnachtslied

Es kam die gna - den - vol - le Nacht:  
Wie leuch - te - te des Mon - des Pracht!

<sup>06</sup> Johann Anton Sulzer gab drei Liederbücher heraus: 1781 und 1782 in Zürich, 1793 in Bregenz.

In *Fünzig Lieder und zwar drey und vierzig von Herrn Johann Caspar Lavater und sieben sonst bekannte Kirchen-Lieder in Melodien gebracht und herausgegeben von Henrich Laag*<sup>07</sup>, Cassel und Osnabrück 1777, sind drei der Weihnachtslieder enthalten. Bemerkenswert ist, dass Laag das Liederbuch »Ihro Majestät der Königin von Großbritannien« widmete. Es war dies Sophie Charlotte von Mecklenburg-Strelitz, die Gattin von König George III., der in Personalunion sowohl König von Grossbritannien wie auch König von Hannover war.

Vierzehntes Lied

*Zärtlich*

Es kam die gna den vol - le Nacht: wie

Funfzehntes Lied

*Freudig*

Singt, Chri-ten, singt und freu - et euch, der Herr - scher in dem Him-mel - reich, er

Sechszehntes Lied

*Gemässigt*

Heil, Heil uns die wir Sün- der sind der Sohn des Höch- sten wird ein Kind,

Zu diesen Vertonungen, die den Charakter der Klavierlieder des 18. Jahrhunderts tragen, kommt noch eine spätere, die in der »Sonnleithner-Sammlung« (Gesellschaft der Musikfreunde, Wien) aufbewahrt wird und aus der Gemeinde Ungenach in Oberösterreich stammt<sup>08</sup>. Sie ist auf 1819 datiert, aber vermutlich älter:

07 Henrich Laag war Organist an der Marien- und der Katharinenkirche zu Osnabrück und betätigte sich auch als Klavierbauer und Musiklehrer.

08 *CMPA (Corpus Musicus Popularis Austriacae)*, Band 13:1, S. 381.

Es kam die gna - den-vol - le Nacht;... wie leuch-te - te des Mon - des  
Pracht,..... wie ju - bel - te der Ster - ne... Schar da Je - su

Ein früher Beleg für die Verbreitung des Liedes ist enthalten in: *Vollständiges Lese- und Betbuch zum Gebrauche der Katholiken*, herausgegeben von J.M. Sailer, Zweyter Theil, München und Ingolstadt, 1783. Leider enthält das Buch keine Melodien.

#### *Vertonungen im 19. Jahrhundert*

Im 19. Jahrhundert sind nur noch Vertonungen von »Es kam die gnadenvolle Nacht« zu finden, diese aber in grosser Verbreitung. Die andern Weihnachtslieder Lavaters gerieten in Vergessenheit. Interessant ist auch, dass zunehmend Melodien pastoralen Charakters auftauchen. Woher diese stammen, konnte bisher nicht festgestellt werden. Die früheste datierte Version von 1812 steht als »Bethlehemitisches Kinderlied« in einem Krippenspiel von Karl Aloys Nack<sup>09</sup>. Dieser begann seine geistliche Laufbahn als Benediktinermönch im Kloster Neresheim und wurde zuletzt Domprälat in Augsburg. Nack erwarb sich grosse Verdienste durch seinen Einsatz zur Förderung der Dorfschulen in seinem Wirkungskreis. Es kann ziemlich sicher ausgeschlossen werden, dass Nack die Melodie komponierte, schrieb doch sein Lehrer Benedikt Maria von Werkmeister: »Er war kein Musikus und hatte auch kein musikalisches Gehör, was mir und ihm bey Erlernung des Chorals viele Mühe verursachte«.<sup>10</sup>

09 Ingeborg Weber-Kellermann (Hg.), *Das Buch der Weihnachtslieder*, Mainz 1982, S. 120.

10 Norbert Bayrle-Sick, *Katholische Aufklärung als staatsbürgerliche Erziehung: Leben und Werk des Volkserziehers Karl Aloys Nack OSB von Neresheim (1751–1828)*, Augsburg 1994, S. 23.



### Bethlehemitisches Kinderlied

*Sarfti*



*Orgel* Es kam die gna- den - vol - le - Nacht es leuch- te-te des Mon - des Pracht.

Das Lied taucht aber an anderer Stelle wieder auf: Ein Organist in Going/Nordtirol schrieb es als »Weihnachtslied für Organo et Canto ImoIdo ad me André Rieser« auf. Rieser fügte dem Lied zusätzlich ein Vorspiel von neun Takten bei. In der Neupublikation<sup>11</sup> wird die Komposition auf »um 1830« datiert.

Eine ähnliche Melodie findet sich in zwei Liederbüchern mit dem gleichen dreistimmigen Satz: P. Konrad Stöcklin, *Festblumen*, Einsiedeln 1851 und P. Anselm Schubiger, *Katholisches Gesang- und Gebetbuch*, Einsiedeln 1860.

*In sanfter Bewegung*



Es kam die gna- den - vol - le Nacht, die uns den hell - sten Tag ge-bracht.

Vermutlich aus einem dieser Gesangbücher kam das Lied in die volksmässige Tradition. In A.L. Gassmann, *Das Volkslied im Luzerner Wiggertal und Hinterland*, Basel 1906, steht eine Aufzeichnung aus Pfaffnau (LU). Obwohl diese Version in Melodie und Text ziemlich von den andern abweicht, ist es doch jene, welche hauptsächlich Eingang in die Liederbücher gefunden hat<sup>12</sup>. Die Publikation von Gassmann wirkte dabei als »Multiplikator«.



Es kam die gna- den - vol - le Nacht; wie leuch- tets dir - des  
Mor - gens Strahl, wie funk - kelts dir der Ster - ne Schar,  
da Je - sus Christ - ge - bo - ren - war!

<sup>12</sup> Adèle Stoecklin, *Weihnachtslieder aus der Schweiz*, Basel 1921; Alfred Stern, *Das Karolisscherft: Schweizer Weihnachtslieder*, Zürich o.J.; und andere.

Aus dem Freiburger Senseland kommt die Melodie, die wir in German Kolly, *Wie die Alten sangen, Volkslieder aus dem Sensebezirk*, Freiburg 1968/1969 finden. Bemerkenswert daran sind die »Alleluja«-Einschiebungen, wie sie in keiner anderen Version zu finden sind.

Es kam die gna - den - vol - le Nacht, die uns den  
 hell - sten Tag ge - bracht. Wie freu - te sich der En - gel  
 Schar, da Got - tes Sohn ge - bo - ren ward. Al - le - lu -  
 ja, al - le - lu - ja, al - le - al - el - lu - ja da Got - tes Sohn ge - bo - ren ward.

Es ist fast unmöglich, all die verschiedenen Versionen zusammenzustellen, die sich in Lieder- und Gebetbüchern und in Aufzeichnungen aus dem Volksmund finden. Ein Schwerpunkt bildet das alpenländische Gebiet mit Bayern, Tirol und Oberösterreich, aber auch das Rheinland. Erstaunlich ist, wie verbreitet die Lieder Lavaters im Katholischen Schrifttum sind. Ein extremes Beispiel ist das *Katholisches Gesangbuch zum allgemeinen Gebrauche bei öffentlichen Gottesverehrungen*. In den drei 1810/1811 in München publizierten Bänden finden sich unter den 818 Texten 380, die aus dem protestantischen Umfeld stammen, darunter 25 von Lavater. Überrundet wird er nur von Klopstock, der mit 106 Texten vertreten ist!<sup>13</sup>

Als Beispiele von Melodien, die aus dem Westen des deutschen Sprachgebietes kommen, sei hier eine eingerückt, die in Liederbüchern von Düsseldorf<sup>14</sup> und Luxemburg<sup>15</sup> steht:

13 Wilhelm Bäumker, *Das katholische deutsche Kirchenlied*, 4, Freiburg i. Brsg. 1911, S. 109.  
 14 *Sammlung von Kirchengesängen für Katholische Gymnasien*, hg. von J. B. C. Schmidts, Düsseldorf 1836.  
 15 *Katholisches Gesang- und Gebetbuch für das Apostolische Vikariat Luxemburg*, Luxemburg 1868.

Düsseldorf 1836, Luxemburg 1868 etc.



Und ferner eine, von der der Komponist bekannt ist und die in Liederbüchern von Köln<sup>16</sup> und Düsseldorf<sup>17</sup> steht:

Köln 1844, Düsseldorf 1851

Hugo Prässar



Dass das Lied auch in den deutschen Sprachinseln im Osten Europas gesungen wurde, beweisen die vier Versionen, die Konrad Scheierling in *Geistliche Lieder der Deutschen in Südosteuropa* (6 Bände, Kludenbach 1987) publiziert hat. Die Herkunftsgebiete sind Tolnau (Ungarisches Komitat, ca. 130 km südlich von Budapest, z.T. von Ungarndeutschen bewohnt), Zips (Gebiet in der Slowakei, seit 1120 von deutschen Bergleuten besiedelt) und das Wolgadeutsche Gebiet, welches von deutschen Siedlern bewohnt wurde, die von Zarin Katharina der Grossen ins Land gerufen worden waren, um das Land entlang des Unterlaufs der Wolga zu kolonisieren. Unter den dortigen Ortschaften hatte es einige, die nach Schweizer Städten benannt waren. Beim Überfall Hitlers auf Russland befahl Stalin, die Wolgadeutschen nach Sibirien und Kasachstan zu deportieren, da er befürchtete, diese könnten die deutschen Truppen unterstützen. Nach der Normalisierung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Russland übersiedelten viele der Wolgadeutschen in die Bundesrepublik Deutschland.

Tolnau



16 *Kirchenchoral- und Melodienbuch mit Orgelbegleitung und Text aus dem Gebet- und Gesangbuch »Die christliche Gemeinde in der Andacht«: Für Freunde alter Kirchengesänge von einem Katholischen Pfarrer, Köln 1844.*

17 *Lob Gottes aus dem Munde der Kinder zur Erbauung der Gemeinde: Nach den besten katholischen Gesang- und Gebetbüchern eingerichtet, Düsseldorf 1851.*

Wolgadeutsch - Zips

Es kam die gna - den - vol - le Nacht, es freu - te sich die En - gel - schar  
 es leuch - te - te des Mon - des Pracht,

Zips

Es kam die gna - den - vol - le Nacht, es freu - te sich die  
 es leuch - te - te des Mon - des Pracht,

En - gel - schar, da Je - sus - Christ ge - bo - ren war.

Wolgadeutsch

Es kam die gna - den - vol - le Nacht, die uns den hell - sten Tag - ge - bracht

### *Textvarianten*

Es ist bekanntlich ein Charakteristikum der volkstümlichen Textüberlieferung, dass die Texte »zersungen« werden, d.h. dass sich Varianten herausbilden. Dies können wir auch an dem Lied »Es kam die gnadenvolle Nacht« beobachten. Schon die zweite Zeile der ersten Strophe zeigt dies:

Hiess es im Original:      Es kam die gnadenvolle Nacht!  
                                       Wie leuchtete des Mondes Pracht!

So finden wir:

- es leuchtete des Mondes Pracht
- die uns den hellsten Tag gebracht
- die uns den schönsten Tag gebracht
- wie leuchtets dir des Morgens Strahl
- wie leuchtete der Sterne Pracht
- die uns das Heil der Welt gebracht
- Wie glänzte sie voll Himmelspracht
- usw.

Auch die dritte und vierte Zeile und die übrigen Strophen zeigen solche Varianten. Von den elf Strophen des Originals wurden je nach Vorlage eine Reihe ausgewählt, meist vier bis fünf – es würde zu weit führen, hier all die Kombinationen von Strophen aufzuführen, die gefunden werden können. Besonders erfindungsreich war der Herausgeber eines Liederbuchs, das in Prag gedruckt wurde: Neben sieben Strophen, die er vom Original übernahm, erweiterte er den Text durch fünf selbst gedichtete<sup>18</sup>.

Abschliessend sei noch die Bemerkung erlaubt, dass dem Lied in Zürich das Schicksal beschieden war, das seit alten Zeiten den »Propheten im eigenen Vaterland« zugehört war: Ausser dem Liederbuch von 1775 ist es in keinem der vielen Gesangbücher, die in Zürich gedruckt wurden, enthalten! Andererseits ist das Lied in Gesangbüchern der Lutherischen Konfession von Bayern<sup>19</sup> und Österreich<sup>20</sup> zu finden; in letzterem ist als Melodie angegeben: Im Ton »Vom Himmel hoch«.

Christian Schmid

Chemiker HTL / Hobby-Musiker mit Schwerpunkt Volksliedforschung

- 18 *Katholische Andachtslieder für das ganze Kirchenjahr, Theils verfaßt, theils gesammelt von Aug. Wilh. Glaßer, Weltpriester, k. k. Feld-Superior in Böhmen, und der Cathedral-Kirche zu St. Pölten, Ehren-Domherrn, Zum Gebrauche der k. k. Garnisons-Kirche zu St. Adalbert am Pulverthurme in Prag, Zweyte, durchaus verbesserte und sehr vermehrte Auflage, Prag 1819.*
- 19 *Gesangbuch für die protestantische Kirche des Königreichs Bayern, Sulzbach 1846.*
- 20 *Gesangbuch für die Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Deutsch-Oesterreich, Wien 1921.*

**EVA**  
**von Claude Jaermann / Felix Schaad**  
*Tagesanzeiger, Mittwoch, 5. Juni 2013*





Noli me nolle, Sammlung Johann Caspar Lavater, Jahresschrift 2014. Im Auftrag der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater und der Kirchgemeinde St. Peter. Redaktion: Ursula Caflisch-Schnetzler, [ursula.caflisch-schnetzler@uzh.ch](mailto:ursula.caflisch-schnetzler@uzh.ch). Copyright © 2014 Sammlung Johann Caspar Lavater, St.-Peter-Hofstatt 6, CH-8001 Zürich, [www.lavater.com](http://www.lavater.com).



Wir danken ganz herzlich  
der Familien-Vontobel-Stiftung  
für die finanzielle Unterstützung  
der Jahresschrift 2014.